

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Nr. 144 SONNTAG, 15. März 1936

Aus dem Inhalt:

Blomberg — Pazifist?
Wahlkampf gegen Emigranten
Der Weg in den totalen Krieg
Volkssozialismus

Verlag: Karlsbad, Haus „Graphia“ — Preise und Bezugsbedingungen siehe Beiblatt letzte Seite

Dem Abgrund entgegen

Nur Hitlers Sturz kann Deutschland retten

Hitler fordert das deutsche Volk auf, seiner Politik zuzustimmen. Aber er hat ihm das Recht genommen, über diese Politik zu reden. Es soll urteilen und kann es gar nicht, weil ihm verboten ist, die Wahrheit zu hören.

Die nationalistische Demagogie hat vor 22 Jahren Deutschland in den Weltkrieg gehetzt. Sie hat das Volk mit unerreichbaren Eroberungszielen geblendet. Sie hat unter dem Jubel aller Urteilslosen den unbeschränkten U-Bootkrieg erzwungen, Amerika in die Reihen der Feinde getrieben und damit den Zusammenbruch von 1918 herbeigeführt.

Geblendet und betäubt taumelt Deutschland unter Hitlers Führung einer neuen Katastrophe entgegen, die noch schlimmer zu werden droht als die von 1918.

Hitler hat in Rheinland Truppen einmarschieren lassen. Er hat damit nicht nur den Friedensvertrag von Versailles verletzt, sondern auch den Vertrag von Locarno gebrochen, den Deutschland, um seine Einheit zu retten und das besetzte Gebiet zu be-

freien, freiwillig mit Frankreich und Belgien geschlossen hatte.

In der Verurteilung dieses Vertragsbruches ist die ganze Welt einig. Wo freiwillig geschlossene Verträge unter nichtigen Vorwänden gebrochen werden, gibt es kein Recht, keine Ordnung und keinen Frieden. Neue Faktvorschläge, die von dem Vertragsbrecher ausgehen, müssen dem schärfsten Mißtrauen begegnen.

Hitler sät Haß gegen Deutschland. Furchtbar wird diese Saat eines Tages aufgehen. Hitler spekuliert auf die Furcht der Völker vor einem neuen Kriege und spielt Hasard mit dem Frieden. Eines Tages wird er das Spiel verlieren, und das deutsche Volk wird es mit seinem Blute bezahlen müssen.

Nach drei Jahren Hitlerherrschaft steht Deutschland am Rande des finanziellen Ruins. Die Löhne sinken, die Lebensmittel werden knapper und teurer, die Arbeitslosigkeit steigt wieder.

In dem Maße, in dem sich die inneren Schwierigkeiten mehren, wächst die Neigung zu außenpolitischen Aben-

teuern. Militärmusik und Heilgeschrei sollen das Murren der ausgebeuteten und entrechteten Massen übertönen. Mit Militärmusik und Heilgeschrei marschiert Deutschland dem Abgrund entgegen.

Wen hat Hitler zu Deutschlands Freund gemacht? Keinen! Wen hat er zu Deutschlands Feind gemacht? Alle! Die Freundschaft mit Sowjetrußland hat er einer tollen Bolschewistenhetze und sinnlosen Eroberungsplänen geopfert. Er hat dadurch Sowjetrußland in die Arme Frankreichs getrieben, wie er Frankreich durch seine Aufrüstung in die Arme Sowjetrußlands getrieben hat. Das neue französisch-russische Bündnis ist sein eigenes Werk.

Italien? Polen? Ein Narr, wer glaubt, daß sie für Hitlerdeutschland einen Finger krumm machen werden. Sie werden auch diesmal wieder zu den Stärkeren gehen, und das sind die andern.

Deutschlands 65 Millionen stehen im Ernstfall gegen 1000 Millionen Menschen. Macht und Reichtum der ganzen Welt werden aufgeboten werden gegen

dieses einzelne Land, das durch die verderbliche Wirtschaft seiner Machthaber in immer tiefere Armut gerät.

Das ist das wahre Gesicht jener Politik, der das deutsche Volk am 29. März seine Zustimmung erteilen soll. Es soll 600 Heilsschreibern und Diätenschluckern die Möglichkeit geben, ihren ertragreichen Müßiggang weiter fortzusetzen. Es soll für die Vernichtung seiner Freiheit, die Ermordung vieler Tausend, für die Greuel der Konzentrationslager, für die schmachvolle Judenhetze, die Kirchenverfolgung, die Hinrichtung Unschuldiger, die Belohnung Schuldiger, für diese ganze namenlose Schande der braunen Gewalt Herrschaft die Verantwortung übernehmen.

Hitler ist Deutschlands Führer ins Verderben. Wer für ihn stimmt, weiß nicht, was er tut. Für die Klarblickenden, die Tapferen, die Ungebeugten gibt es nur eine Parole: Nieder mit diesem System! Für Deutschland gegen Hitler!

Sozialdemokratische Partei Deutschlands.

Diktatur über Europa

Am 7. März — unmittelbar nach der Reichstagsrede Hitlers — teilte der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands der Weltöffentlichkeit folgende Feststellungen mit:

Hitler meldet mit seiner Rede vom 7. März 1936 den Anspruch auf seine Diktatur über Europa an. Er verfährt dabei genau nach denselben Methoden, mit denen er seine Diktatur über das geknechtete deutsche Volk aufgerichtet hat.

Mit der Behauptung, eine »sozialdemokratisch-kommunistische Einheitsfront« habe den Reichstag angezündet, begründete er die völlige Zerstörung der freiheitlichen Verfassung der deutschen Republik. Mit der Behauptung, der französisch-sowjetrussische Vertrag habe den Vertrag von Locarno ausgelöscht begründet er den Bruch dieses Vertrages, den er selber offenkundig vollzieht.

Die deutsche Sozialdemokratie war Trägerin des deutsch-französischen Verständigungsgedankens von Anbeginn. Sie war treibende Kraft jener Außenpolitik, die zum Abschluß von Locarno geführt hat. Dieser Vertrag, der Deutschland große Erleichterungen brachte und der Welt Hoffnung auf einen dauernden Frieden gab, ist von Deutschland freiwillig geschlossen worden. Hitlers Tat belastet Deutschland mit der Verantwortung für den Bruch einer freiwillig geschlossenen Vereinbarung.

Im Augenblick seines Vertragsbruches schlägt Hitler der Welt vor, neue Verträge mit ihm abzuschließen. Er wird auch für den Bruch dieser Verträge Vorwände finden, wenn er den Augenblick für gekommen hält.

Der französisch-sowjetrussische Vertrag ist eine Folge der nationalsozialistischen Außenpolitik. Hitler hat die Politik der deutsch-russischen Freundschaftsverträge von Rapallo und Berlin leichtfertig seiner Hetze und seinen Eroberungsplänen gegen Sowjetrußland geopfert. Er hat damit ebenso Sowjetrußland in die Arme Frankreichs getrieben, wie er durch seinen provokativen Austritt aus dem Völkerbund und die wahnhaft übersteigerte Aufrüstung Frankreich in die Arme Sowjetrußlands getrieben hat. Er hat dadurch und durch den Bruch des Vertrages von Locarno das deutsche Volk in eine Lage ge-

Wahlkampf gegen die Emigranten

Göbbels kündigt Hitlers Weltherrschaft an

Als Presse und Rundfunk die Eröffnung des »Wahlkampfes« in Deutschland ankündigten, lachte die ganze Welt. Gegen wen will denn Hitler den Wahlkampf führen, nachdem er alle »seine Gegner im Lande ermordet, eingesperrt oder mundtot gemacht hat?

Göbbels hat in seiner Rede vom 10. März die Antwort auf diese Frage gegeben. Der »Wahlkampf« wird gegen die Emigranten in Prag und Paris geführt. Der Nationalsozialismus, so sagte er, habe in Deutschland wenig Feinde, aber desto mehr in der Welt. Daran seien die Emigranten »schuld. Die Emigranten redeten immer dem Auslande ein, daß der Nationalsozialismus in Deutschland nicht verwurzelt sei und fänden immer wieder »Dumme, die es glauben«. Um dem Auslande zu beweisen, daß die Emigranten unrecht haben, seien die neuen Reichstagswahlen notwendig geworden.

Wir glauben nicht, daß es Göbbels mit seinen Reichstagswahlen gelingen wird, die Auffassung der Emigranten zu widerlegen — das um so weniger, als er diese Auffassung in einem entscheidenden Punkt bestätigt hat.

In den Feststellungen des sozialdemokratischen Parteivorstandes zur Hitlerrede vom 7. März heißt es, daß Hitler die Diktatur über Europa anstrebe, wie er sie über Deutschland angestrebt und erreicht habe. Fast genau so äußerte sich auch Göbbels. Nachdem er Hitler »den mächtigsten Mann Europas« genannt hatte, gab er seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß die Bestrebungen Adolf Hitlers in Europa ebenso

bracht, die es mit den schwersten Gefahren bedroht.

Die sogenannten Reichstagswahlen können kein Volksurteil über Hitlers Politik ergeben, weil die wirklichen Freunde des Friedens und der Verständigung in Deutschland durch Mord und Morddrohung zum Schweigen gezwungen werden. Diese Diktaturwahlen haben mit Wahlen, wie sie in zivilisierten Staaten üblich sind, nichts zu tun, sie dienen nur durch nationalistische Aufpeitschung der seelischen Kriegsvorbereitung.

von Erfolg gekrönt sein würden, wie sie in Deutschland von Erfolg gekrönt worden sind. Der rasende Beifallssturm, der diesen Worten folgte — ebenso wie die Feststellung, daß Deutschland eine »Weltmacht« sei und sich seinen »Platz an der Sonne« erkämpfen werde — mußten jeden Zweifel an dem Sinn dieser Äußerung zerstreuen.

Verschärfte Grenzsperrung Angst vor Opposition.

Die Grenze zwischen der Tschechoslowakei und Deutschland ist seit dem 9. März von deutscher Seite her gesichert wie nie zuvor. Alle Reisenden und Grenzgänger werden der allerstrengsten Visitation unterzogen. Viele von ihnen werden nackt ausgezogen und aufs gründlichste nach Konterbande untersucht. Was gesucht wird, sind verbotene Schriften. Die Angst der Machthaber, daß zu den Wahlen illegales Material ins Land gebracht werden könnte, muß riesengroß sein.

»Der mächtigste Mann Europas«, wie Göbbels seinen Hitler genannt hat, zittert vor einem Stück gedruckten Papier!

Sozialistische Gesinnung — 10 Jahre Zuchthaus

Der Volksgerichtshof in Berlin hat den Genossen Konrad Gersch wegen »Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens« zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Der Genosse Konrad Gersch ist tschechoslowakischer Staatsbürger. Sein »Verbrechen« bestand darin, daß er auch nach Hitlers Machtantritt für seine sozialistische Ueberzeugung tätig war.

Das neue Schreckensurteil des Volksgerichtshofes ist eine furchtbare Illustration der Freiheit des deutschen Volkes, in deren Namen Hitler das deutsche Volk jetzt wieder zu einer »Volksabstimmung« über seine Politik aufgerufen hat.

Das Schicksal des jungen Sozialisten Konrad Gersch, den jetzt die Blutrichter des Dritten Reichs für ein Jahrzehnt hin-

ter Zuchthausmauern verbannt haben, kann nur alle antifaschistischen und freiheitsliebenden Menschen in ihrem Willen bestärken, die Diktatur des Grauens zu stürzen, und sie werden ihre Gegnerschaft auch bei den kommenden sogenannten Reichstagswahlen zum Ausdruck zu bringen wissen.

Sein wahres Ziel

Vorherrschaft in Europa.

Wer hat es nicht gewußt, daß eines Tages Hitler den Vertrag von Locarno zerreißen und Truppen in die demilitarisierte Zone schicken würde, wer hat es nicht gesehen, daß seit Jahren die Vorbereitungen dazu in der demilitarisierten Zone im Gange sind? Seit langem sind Kasernen und strategische Straßen, Flugplätze und Befestigungen im Bau. Die Bevölkerung der demilitarisierten Zone hat seit langem die Wiederbesetzung erwartet. Niemand in England, Frankreich und Belgien kann darüber im Unklaren gewesen sein. Nachdem einmal die Zerreißung der Rüstungsbestimmungen des Versailler Vertrags mit platonischen Protesten hingenommen worden war, war die Wiederbesetzung der demilitarisierten Zone geradezu zwangsläufig geworden. Darüber konnten nur jene Politiker im Unklaren sein, die das Wesen und das innere Gesetz des Hitlersystems von Anfang an grüßlich verkannt haben. Nur eine Politik des leichtfertigen Optimismus konnte sich dem Glauben hingeben, daß die militärische Expansion des Systems an dieser imaginären Linie im Innern Deutschlands haltmachen würde, und nur leichtfertiger Optimismus kann erwarten, daß eine Kapitulation vor dem Willen Hitlers in der gegenwärtigen Krise weiteren Gewalttaten ein Ende setzen und den Weg in den Frieden öffnen könnte.

Die Zerreißung des Locarnopaktes, der Einmarsch in die demilitarisierte Zone ist ein Akt der Gewaltpolitik — wie jede Tat

Blomberg Pazifist?

des Hittersystems. Die Rede Hitlers, die sie begleitete, soll Frankreich in die Rolle des Besiegten und Gedeemütigten drängen. Es ist eine Revancherede, und aus ihren Verständigungsbeteuerungen leuchtet der Geist der Revanche und des Hasses hervor. Das deutsch-französische Verhältnis wird auf den Kopf gestellt. An die Stelle der Sünden und Verbrechen des französischen Nationalismus von ehemals treten die Sünden und Verbrechen des hitlerdeutschen Nationalismus. Der Geist des Ausgleichs, der wahren Verständigung ist dahin, neuer Haß und neue Verbitterung sind geschaffen, die noch lange nachwirken werden. Wie die Krise auch enden wird — selbst wenn Frankreich resigniert und sich im Augenblick mit der neugeschaffenen Machtlage abfindet, so wird von wirklichem Frieden und Verständigung keine Rede sein, sondern eine unheilvolle Verbitterung wird zurückbleiben, die auf viele Jahre hinaus das deutsch-französische Verhältnis belasten wird, eine Verbitterung, die der Keim kommender Kriege ist.

Diese Krise ist nicht ein Akt im Kampf um die Verständigung und die Gleichheit der Völker in Europa, sondern eine Schlacht, die im Kampf um die Vorherrschaft in Europa geschlagen wird. Ja, Frankreich kann den Frieden von Hitler haben — wenn es sich unterwirft, wenn es die deutsche Vorherrschaft anerkennt, wenn es seinen Einfluß im Süden und Osten preisgibt, wenn es stille hält gegenüber allem, was Deutschland zur Organisation Europas unter dem Diktat Hitlers unternimmt wird.

Frankreich kann den Frieden von Hitler haben, wenn es die europäische Demokratie verrät. Diese Rede Hitlers war ein einziger Haßausbruch gegen die Linke in Frankreich, gegen die Idee der Demokratie, der Freiheit und des internationalen Rechts, die sie vertritt. Heute muß es selbst der Widerwilligkeit sehen: wenn Hitler Bolschewismus sagt, meint er die Freiheit und das Recht. Er will die Diktatur über Europa, um die noch freien Völker dem Gesetz des Nationalismus und des Militarismus zu unterwerfen, wie er das deutsche Volk unterworfen hat.

Wer immer nach der Vorherrschaft in Europa strebt, ist ein Feind der Freiheit und des Rechts. Jede Vorherrschaft erzeugt überhöhten Nationalismus, der zur Gewalt drängt. Nur im Geiste der Demokratie, im Geiste der Gleichheit kann Europa friedlich organisiert werden. Diese Organisation setzt voraus, daß der Geist der Demokratie im Innern der Völker lebendig ist. Zwischen freien und diktatorisch beherrschten Völkern ist auf die Dauer keine Verständigung möglich. Der Geist der Machtpolitik kann nur gebrochen werden, wenn freie Völker sich darin einig sind. Die wahrhaft europäische Föderation ist nur möglich, wenn die Fragen der politischen Autonomie und Souveränität weit zurücktreten hinter die Gleichheit der Kulturauffassung, der Freiheit der wirtschaftlichen Beziehungen und der Gemeinsamkeit der Rechtsauffassungen.

Das Ziel des Hittersystems ist alledem entgegengesetzt. Einst erklärte Hitler: Aufrüstung, aber Achtung vor Locarno. Heute erklärt er: Zerreißen von Locarno, aber Achtung vor den Grenzen. Morgen wird er erklären, daß auch die Grenzen nicht mehr dem deutschen Lebensinteresse entsprechen!

Die Völker Europas müssen bitteren und schweren Wahrheiten ins Gesicht sehen. Diese Entwicklung führt ebenso zwangsläufig in den Krieg, wie sie in die heutige Krise geführt hat. Das deutsche Volk, das künstlich in einen nationalistischen Taumel versetzt wird, vermag heute diese Wahrheiten nicht zu erkennen. Seit drei Jahren ist es abgeschnitten von der Wahrheit, einem System der Propaganda und der Lüge ausgeliefert, seine Jugend wird erzogen im Geiste des nationalistischen Rauschs und der Ueberheblichkeit, der Verherrlichung des Krieges und der Verachtung der Segnungen des Friedens. Der Mann an der Spitze dieses Systems, der nach außen von Frieden, von Verständigung und Verträgen redet, kennt im Innern kein höheres Ziel, als die Jugend in der Verherrlichung des Schwertrechts erziehen zu lassen.

Wenn dieser überhöhte, künstlich hochgehaltene Nationalismus im deutschen Volke die echte und dauernde Grundgesinnung des deutschen Volkes wäre, dann müßten alle Freunde des Friedens ihr Haupt verhüllen und dem Geschehen seinen Lauf lassen. Wenn dieser überhöhte Nationalismus in Deutschland das Recht zu jedem Rechtsbruch, zu jedem Gewalt-

Um Blomberg war es lange Zeit sehr still. Optimistische Leute glaubten, er halte innere Einkehr und werde etwas kritischer in die Öffentlichkeit zurückkehren.

Nun hat er in der Staatsoper gesprochen, wo sich die »geladenen Gäste stumm zum deutschen Gruß erhoben. Geladen waren sie offenbar wegen der geschlossenen Front gegen die letzte Maßnahme Deutschlands und sprachlos, weil man glaubte, wenigstens einige Freunde bei dieser Sache zu haben.

Bei dieser Gelegenheit erwies es sich: Blomberg hat inzwischen nicht die Geschichte des deutschen Zusammenbruches von 1918 studiert, er hat nicht über die wilhelminische Außenpolitik gearbeitet, er ist sich nicht der Rüstungsproblematik eines Staates wie Deutschland bewußt geworden. Nur an einer Stelle erweckte er den Eindruck, als ob er im Begriffe sei, kritischer zu werden: er warnte nämlich davor, eine frisch-fröhliche Romantik des Krieges zu pflegen und warnte auch vor dem falschen Bild eines »unentwegten Heroismus«. Der große Durchschnitt seien Menschen mit Schwächen und Gebrechen.

Aber dann feierte er jene, die Pflege der Romantik usw. als ihren Hauptberuf betreiben und stattete Dank ab den »Blutzeugen der nationalsozialistischen Bewegung und den Opfern der Freikorps und der Frontkämpferbünde«. Wieder einmal, legte der Herr Reichskriegsminister ein offenes Bekenntnis zur nationalsozialistischen Bewegung der »unentwegten Heroen« ab. Von Blomberg ist man das ja gewohnt. Er polemisierte bei dieser Gelegenheit gegen die Munkelien im Ausland, wonach zwischen Partei und Wehrmacht Differenzen bestehen sollen und betonte demgegenüber die volle Einmütigkeit und die gute Zusammenarbeit beider Organisationen.

Zum Schluß versicherte der Kriegminister des Dritten Reiches, daß »wir keinen Angriffskrieg wollen, aber keinen Verteidigungskrieg fürchten«. Er betonte gewissermaßen

seine innige Verbundenheit nicht nur mit den Nationalsozialisten, sondern — da der General für die »Volksgemeinschaft« ist — auch mit den Pazifisten, denn er sagte tatsächlich, daß er hoffe und wünsche, »daß der Krieg als Mittel der Politik und als Gestalter der Völkerschicksale verschwinde.« Das Kaiserreich glaubte ja auch, durch bloße Drohung die Welt Herrschaftsträume reifen lassen zu können — es kam etwas anderes dabei heraus, wie wir wissen. Wir hoffen, daß die zweite Republik billiger zu haben ist, sonst würden wir Herrn Blomberg »vorwärtstreiben«, denn auf diesem Wege geht es auch!

Die alten Offiziere wieder obenauf!

Eine vielsagende Berufsstatistik.

Im Archiv für Sippenforschung veröffentlicht Helene Prinzessin von Isenburg einen sehr aufschlußreichen Aufsatz über die Berufswandlungen ihrer Sippe. Erfasst wird der Zeitraum von 1912 bis 1933, also ein Abschnitt deutscher Geschichte, der durch zwei große politische Umwälzungen gekennzeichnet ist. Aus der Statistik geht hervor, daß der Einfluß des Adels in der Republik beträchtlich geringer war, als vielfach angenommen wird. Der Adel wußte also, warum er gegen die Republik kämpfte. In der Vorkriegszeit war der Beruf des Offiziers der häufigste im deutschen Adel, was ja ohnedies bekannt ist. Dann folgte der Beruf des Gutsbesitzers, des Verwalters, des Juristen und schließlich des Diplomaten. So besagen es die Ziffern, die Prinzessin Isenburg für das Jahr 1912 anführt.

Ganz anders gestaltete sich das soziologische Bild des deutschen Adels im Verlauf der Jahre von Weimar. Im Jahre 1932, ein Jahr vor der »nationalen Erhebung« war der Beruf des Gutsbesitzers der häufigste im

deutschen Adel, es folgen die Juristen, dann kommen die Verwalter — und ganz zuletzt die Offiziere. Dieser interessante Tatbestand zeigt die Deklassierung des adeligen Offiziers. So »stellen wir zunächst die geringe Zahl der Offiziere im Jahre 1932 fest, die von über ein Drittel der gesamten Berufe auf 1,17 Prozent herabgesunken ist.« Viele Offiziere wandten sich bürgerlichen Berufen zu. Andere aber konnten sich in die deutschen Verhältnisse nicht mehr hineinfinden und wanderten aus. Trotz des Fehlens der Kolonien stieg die Zahl dieser Auswanderer von 1,50 auf 4,23 Prozent. Immerhin waren in der deutschen Reichswehr noch 27,15 Prozent aller Offiziere adlig. Das ist für eine Republik gewiß nicht wenig, aber es ist unsinnig, von dem »feudalen Offizierskorps der Reichswehr« zu sprechen.

Mit Bedauern wird festgestellt, daß das Schwinden des Offiziersberufes auf die Verkleinerung des Heeres nach dem Kriege zurückzuführen ist. Dadurch konnten nur kaum ein Zehntel derjenigen Offiziere werden, die es vor dem Kriege geworden wären. Aus diesem Grunde haben die deklassierten Adligen es niemals unterlassen, für die Wiederherstellung des alten kaiserlichen Heeres zu kämpfen, obgleich dieses Prinzip militärisch höchst umstritten ist.

Und nun haben sie wieder ihr kaiserliches Heer zurück, ihre alte Pfründe und ihr geliebtes Spielzeug! Sie jubeln wie toll, daß der Führer und Reichskanzler ihnen ihre alte soziale Stellung zurückgab und die Statistik wieder auf Jahr 1912 zurückgedreht wird. Darin besteht für sie der Sinn der »nationalen Erhebung«. Diese Offiziere sind bestimmt keine Gefahr für das Regime, so viel sie auch daran auszusetzen haben mögen, denn sie sind dankbar und ergeben. Und auch beschränkt genug, um nicht zu erkennen, daß der heutige Weg in die Katastrophe führt.

Hitler ist der Krieg

Der Sturz Hitlers ist der Weg zum Frieden

Die belgische Öffentlichkeit hat den Gewaltakt Hitlers als unmittelbare Bedrohung Belgiens empfunden. Das Organ der belgischen Sozialdemokratie, »Le Peuple«, schreibt zur Lage:

»Werden heute endlich die Regierungen von Frankreich, England und Belgien verstehen, daß nicht Deutschland an sich die große Bedrohung darstellt, sondern das hiteristische, revanchellusterne, brutale, barbarische Deutschland?

Wollen sie immer noch nicht sehen, daß man sich mit einem demokratischen Deutschland leicht verständigen könnte auf einer Grundlage, die die Sicherheit aller gewährleistet, während die Gefahr eines blitzschnellen, nicht provozierten Angriffs immer bestehen wird, solange dieses verächtliche System in Deutschland existiert?

In einem einzigen Satz kann man die gegenwärtige Situation aufzeigen, wenn man sagt, daß die Sicherheit von Belgien und Frankreich, daß der Friede Europas das Verschwinden des Hittersystems in Deutschland erfordert.

Wird man uns sagen, daß die anderen Länder keine Einwirkungsmöglichkeit auf das innere Regime Deutschlands haben?

Wirtschaftliche Sanktionen würden durchaus genügen, um mit Hitler ein Ende zu machen. Vielleicht wird er damit drohen, auf

friedliche Sanktionen mit Krieg und Invasion zu antworten. Wenn Europa sich von solchen Drohungen beeindruckt ließe, würde es verloren sein. Diese Drohungen Hitlers sind nicht ein Zeichen von Kraft, sondern von Schwäche. Das Regime Hitlers kann einigen Wochen ernsthafter Blockade nicht widerstehen. Die anderen Völker brauchen nur loyal das internationale Gesetz anzuwenden, das deutsche Volk würde das übrige tun. Nach kurzer Zeit würde die Hitlerbarbarei nur noch eine wüste Erinnerung sein, und ein demokratisches und friedfertiges Deutschland könnte in die Gemeinschaft der zivilisierten Völker zurückkehren.

Das ist eine Politik. Kann man ihr eine andere gleich klare und schlüssige entgegensetzen?

Hitlerworte, sachgemäß interpretiert . . .

Es ist eine perverse Spezialität der braunen Propaganda, von der Friedensliebe des Mörderregimes zu fabulieren. Je mehr sie aufrüsten, je eindeutiger sich die Pläne der bankrotten Systembonzen entschleiern, desto lobhafter, ja hymnischer, sprudelt von den Lippen des führenden Vielredners das geheuchelte Bekenntnis zum Frieden.

Diese Friedensliebe wird in der offiziellen Berliner »Militärwissenschaft-

lichen Revue« folgendermaßen interpretiert:

»Der Krieg ist der Höhepunkt der menschlichen Bestrebungen. Der Krieg ist die natürliche und letzte Phase einer Entwicklung in der Historie der Menschheit. Der Krieg ist der Vater aller Dinge und zu gleicher Zeit bereitet er das Ende einer Zeitperiode für eine Nation vor, um der Vater einer neuen Entwicklung zu werden.«

Hier zeigt sich das andere Gesicht des Dritten Reichs — das wahre!

Wo man hinführt: Sozialismus!

Von der Durchschlagskraft der deutschen nationalsozialistischen Revolution.

»Die Betriebsordnungen einzelner und nicht der unbedeutendsten Werke gleichen in den für das Arbeiterleben wesentlichsten Bestimmungen den alten Betriebsordnungen noch fast aufs Wort, andere aber weisen auf die Verbindung mit den besten Traditionen alter Betriebspolitik hin. Nicht umsonst konnten (darin) Betriebe wie Zeiß, Bosch u. a. an ihre Jahrzehnte lang erprobte soziale Einstellung anknüpfen . . .«

So ein Herr Dr. Preller in der letzten Nummer der »Sozialen Praxis«. Womit also Herr Hitler und seine Getreuen, als sie gewissen proletarischen Schichten einzureden versuchten, daß »früher« der Arbeiter sozusagen verraten und verkauft gewesen sei, jetzt aber, gerade unter ihnen, der »Sozialismus« auf der ganzen Linie siegen werde, wirklich diese Gutgläubigen arg geprellt hätten!

akt begründet, wenn Europa ihn als Quelle des Rechts anerkennt, — welche Schranken lassen sich dann noch ziehen gegen jeden überhöhten Nationalismus? Dann regiert in Europa nicht mehr das Recht, sondern das Gesetz des Dschungels. Alle Einrichtungen des internationalen Rechts sind heute in Gefahr, in den Strudel dieser Krise hineingerissen zu werden — der Völkerbund voran.

Jeder begeht höchstes Unrecht am deutschen Volke, der dazu beiträgt, es in dieser anormalen, künstlich erzeugten Geisteshaltung zu belassen. Es gibt eine Tendenz der englischen Politik, die das System immer wieder zu neuen Gewaltakten ermutigt. Es ist jene Tendenz, die den Willen zum Einsturz des Rechts für Ausfluß beleidigten Rechtsgefühle nimmt und dabei brutal über die Rechte anderer Völker hinweggeht. Eben erst hat die Systempresse einen Vortrag des Direktors des Royal-Instituts für Foreign Affairs in

Deutschland benutzt, um die deutschen Re-

visionsforderungen gegenüber Litauen, der Tschechoslowakei, gegenüber Oesterreich zu vertreten. Wer diesem Geisteszustand nachgibt, der fördert ihn, der sorgt für die Gewissheit des kommenden Krieges.

Das deutsche Volk muß wissen, daß dieser Nationalismus in eine Katastrophe von unsehbarem Ausmaß führt. Jetzt benutzt das System taktische Erfolge, um den Nationalismus immer wieder hochzupeitschen — aber es verschweigt dem Volke, daß mit jedem dieser Scheinerfolge der Ring um Deutschland sich immer fester schließt. Wie immer auch die Krise von heute ausgehen mag: die politisch-moralische Einkreisung Deutschlands ist nach dem letzten Gewaltstreich eine Realität geworden.

Das System benutzt jede dirigierte Wahl, die im militaristisch nationalistischen Taumel vorgenommen wird, um neue Gewaltakte vorzubereiten — bis es einen Streich führen wird, der die Explosion hervorruft, und dann wird Deutsch-

land allein stehen — restlos allein, dann wird es die Verbrechen des Systems bezahlen müssen — denn aus einer neuen Kriegskatastrophe kann niemals ein gerechter, ein wahrhafter Frieden hervorgehen. An dieser Katastrophe werden alle Schuld tragen, die im leichtfertigen Optimismus daran glauben, daß dies System saturiert werden könnte. Dies System muß um seiner Existenz willen von Gewalttat zu Gewalttat vorwärts schreiten, es braucht die Gewaltakte, um nationalistischen Rausch zu erzeugen; denn nur durch den nationalistischen Rausch kann es seine Massenbasis behaupten. Für dies System gibt es keine Perspektive des friedlichen Lebens und der ruhigen Entwicklung, es kennt weder wirtschaftliche noch kulturelle Zielsetzungen. Mit diesem System können friedliche Völker auf die Dauer nicht zusammenleben, ohne täglich den Angriff fürchten zu müssen.

Es gibt nur einen Weg zum Frieden in Europa — den Sturz des Hittersystems.

Streicher — getarnt!

Ein Nazi-Zigarrenladen mit Hinterstube.

Aus Amsterdam wird uns geschrieben: Auf der Kalverstraat, der Hauptgeschäftsstraße Amsterdams, erregt seit einiger Zeit ein Zigarrenladen Aufsehen, der weit weniger eine Verkaufsstätte aromatischen Krautes, als vielmehr ein getarntes Haupt- und Sammelquartier der NSB, der holländischen Nazi-Partei ist. Man bemerkt schon von ferne die vor seinen Auslagen angesammelten herumlungern den »Stehkonventen«, unter den Herumlungernden erkennt man un-schwer die bekannten Schlägertypen der SA (hierorts WA genannt), die ihr erzwingendes Zivill — in Holland herrscht Uniformverbot — durch martialische Reitstiefel und -Hosen (wiewohl sie nie zu Pferd sitzen) und dergl. zu verschönern suchen. Im Schaufenster verschwinden die Zigarrenkisten hinter den auf die Scheiben geklebten dickangestrichenen Ausschnitten aus »Volk und Vaterland«, der holländischen Nazizeitung. Die Zigaretten überschattet das umkränzte Porträt des »Führers« Mussert. Blickt man durch die meist offene Tür ins Innere, so fällt der erste Blick auf das riesengroße, als Wanddekoration dienende, dreieckige Parteiabzeichen der NSB.

Als echte Nazikasernen hat dieser Laden seine besonderen Geheimnisse. Durch den allgemein zugänglichen Verkaufsräum geht es in ein Hinterzimmer, in das nur die Eingeweihten Zutritt erhalten. Etwas von dem, was dort getrieben wird, hat das holländische Publikum jüngst durch eine parlamentarische Anfrage des liberalen Abgeordneten Boon erfahren. In aller Heimlichkeit wird dort u. a. — Julius Streichers »Stürmer« verkauft!

Die Heimlichkeit hat ihre guten Gründe. Das holländische Gesetz zum Schutze der öffentlichen Ordnung von 1934 verbietet nämlich bei schwerer Strafe die Hetze gegen einzelne Bevölkerungsgruppen. Dagegen verstößt der »Stürmer« in jeder Nummer, und somit ist die Verbreitung des Blattes im Regelfall als strafbare Handlung zu erachten.

Der liberale »Freiheitsbund« hat durch mehrere seiner Mitglieder die Probe gemacht: Kam man in den Laden und verlangte den »Stürmer«, so wurde einem zunächst andere Nazi-Lektüre angeboten. Bestand man aber auf dem Kauf des Streicher-Blattes, so wurde man in das bewußte Hinterzimmer geführt, und bekam eine, von einem größeren Stapel genommene Nummer ausgehändigt mit der Bitte, sie gut wegzustecken, damit die Polizei nichts bemerke.

Das Pikante an der Sache ist: die NSB behauptet, nicht antisemitisch zu sein und hat mit dieser Behauptung sogar einzelne jüdische Mitglieder gekapert. Aber diesen wurde stets der Zutritt zu den hinteren Räumen unter allerhand Vorwänden verweigert. Die NSB verfährt also umgekehrt wie die NSDAP: Die deutsche Mutterpartei hat ein Hinterstübchen für Juden à la Rudl Ball und Helene Meyer, — der holländische Sprößling entwickelt einseitigen Antisemitismus in der Hinterstube...

Inzwischen ist wegen der Verbreitung des »Stürmers« eine gerichtliche Voruntersuchung eröffnet worden. Die von den Mitgliedern des »Freiheitsbundes« gekaufte Nummer enthält unter zahllosen andern Hetzereien den folgenden Vers:

Durch die Jahrtausende hinfort (!)
Häufte der Jude Mord auf Mord,
Der Jude läßt vom Morden nicht,
Bis ihn erreicht das Weltgericht.

Besonders interessiert in Holland auch folgendes Moment: die Ausfuhr des »Stürmers« wird wegen seines kompromittierenden Charakters im allgemeinen von der Deutschen Nazi-Regierung selber verhindert. An die holländische Bruderpartei aber darf er offenbar geliefert werden. Man erblickt hierin ein Symptom der engen Verbundenheit der holländischen mit der deutschen Nazi-Bewegung.

Schwedischer Protest

Ein Schreckenurteil gegen einen schwedischen Seemann.

In Stade an der Unterelbe verurteilte ein extra einberufenes Gericht einen schwedischen Seemann wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu 5 Jahren Zuchthaus. Der »Verbrecher« trug eine Nummer der »Rundschau« bei sich, die er, während sie »ein Weibchen von der Arbeit verschauften«, im Harburger Hafen einen Deutschen lieb, als dieser ihm über die Meinung des Auslandes über deutsche Verhältnisse befragt hatte.

Dem Angeklagten wurde kein schwedischer Verteidiger zugebilligt, sein deutscher Anwalt brachte immerhin den Mut auf, auf die so ganz anders gearteten Begriffe und Anschauungen in der Heimat seines Klienten zu verweisen.

Auf den Spuren der Alideutschen

Die Tragödie Deutschlands

Als der Krieg zu Ende war und Deutschland geschlagen am Boden lag, erschien ein Buch: »Die Tragödie Deutschlands«. Der Verfasser wollte ungenannt bleiben, um dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß ihm weder Ruhmsucht noch Eitelkeit, sondern ausschließlich die Sorge um das Wohl des deutschen Volkes leitete.

In diesem Buch — die erste Auflage erschien 1921, die zweite 1923 — wurde nachgewiesen, daß der deutsche Zusammenbruch die zwangsläufige Folge der wilhelminischen Politik war. Insbesondere weist der Autor auf die verhängnisvolle Rolle der rassenwahnsinnigen Alideutschen hin. Man denkt beim Lesen des Buches in der Tat, eine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus vor sich zu haben.

»In der alideutschen Politik herrscht eine derartig krankhafte Ueberschätzung germanischer Vorzüglichkeit, daß es dem kritischen wallendem Gefühle einer Welt-erlebung durch die germanische Idee Hingebenen gar nicht zu Bewußtsein kam, wie lächerlich oder fürchterlich die alideutschen Gedanken einer übrigen Welt, die mit sich selbst zufrieden war und zufrieden sein konnte vorkommen mußten.«

Die Alideutschen verlangten nach Zusammenfassung allen deutschen Blutes in der Welt zu einem möglichst vollständigen Alideutschland, dessen gewaltiger Kern ein riesenstarkes mitteleuropäisches Reich bilden sollte.

»Wie sich die Alideutschen Großdeutschland dachten, geht aus einer Schrift »Großdeutschland und Mitteleuropa um das Jahr 1950« hervor. Hier gehören zu Deutschland die Niederlande und das Königreich Vlamland, Luxemburg, Teile der Schweiz, Ungarn, Polen, Ruthenien, Rumänien, das großserbische Königreich und das Kaiser-tum Oesterreich, das auf seine Marine zu verzichten hat... Diese Schrift erschien schon 1895 und rief die Empörung Europas hervor.«

Im anonym erschienenen Buch »Germania triumphans« (1895) äußert der alideutsche Verfasser den Plan, halb Rußland zu annektieren und ihm zu diesem Zwecke im Jahre 1903 den Krieg zu erklären. Das eroberte russische Gebiet sollte in 8 deutsche Bundesstaaten umgewandelt werden, in drei Herzogtümer, vier Großherzogtümer und in das Königreich Polen. Der Krieg hatte sich um 11 Jahre verspätet, aber alle diese Pläne wurde im Osten tatsächlich zu verwirklichen gesucht. Ebenso wie jene im Westen und anderswo.

In einer Reihe von Schriften wurde bereits damals betont, daß diejenigen Völker, die sich einem unter Führung Deutschlands zu bildendem mitteleuropäischen Zollverein nicht anschließen wollen, mit militärischen Mitteln dazu gezwungen werden müssen. Der Verfasser der »Tragödie Deutschlands« verweist insbesondere auf die alideutsche Zeitschrift »Heimdale«. »Auch vor Eroberung der skandinavischen Länder schrecken diese Utopisten nicht zurück... Bis nach Südamerika erstreckte sich die Eroberungslust der Alideutschen, die sich mit einem »europäischen Allgermanien« noch nicht zufrieden gaben.« (S. 23). Der Leser wird bemerkt haben, daß der Verfasser des Buches bald in der Vergangenheit bald in der Gegenwart spricht. Das ist sicher mehr als ein stilistischer Mangel. Vielmehr hat der ungenannte Deutsche, obwohl die Republik schon bestand, doch bereits die Formierung der Konterrevolution erlebt und er sah, wie die Bestrebungen der Vergangenheit schon wieder in der republikanischen Gegenwart der damaligen Zeit zu beobachten waren. Der Kapp-Putsch lag hinter der ersten Auflage, der Münchner Putsch vor der zweiten. Darum stellte er damals fest:

Bei der Verurteilung zugegen waren der schwedische Generalkonsul als spezieller Vertreter seiner Regierung und der nicht zugelassene schwedische Anwalt als Repräsentant der Gowerkschaft der schwedischen Seeleute.

Das Urteil hat hier großes Aufsehen erregt. In Gotenburg, der zweitgrößten Stadt Schwedens, wandten sich 30 Stadtverordnete, darunter ein Konservativer, an das deutsche Konsulat zwecks Weiterbeförderung eines Protestschreibens an die deutsche Regierung.

»Dagens Nyheder« in Stockholm, die größte Zeitung der bürgerlichen Linken, schreibt zu dem Fall:

»Das Zuchthausurteil gegen den schwedischen Seemann, der in Harburg »während des Verschauens« eine mißliebige Zeitung verließ, macht einen abstoßenden Eindruck.«

Es darf kein Wunder nehmen, wenn man mit diesem Anschauungsmaterial vor Augen sowohl gegen die Behandlung eines schwedischen Mitbürgers, wie auch gegen die Be-

Die Republik hinkt auf Krücken, »vielleicht sind es ihre letzten Tage, in denen dieses Buch eines Parteilosen erscheint, das heute nur der deutschen Tragödie ersten Teil enthält. Dennoch viel traurigere zweite Teil wird von uns allen erlebt.«

Bereits vor dem Kriege teilten die Alideutschen die Welt in drei Gruppen ein. Der Maßstab war das Germanentum. Es gab reine Germanen, welche allein Bürger des neuen Reiches sein können und denen Polygamie gestattet ist. Das deckt sich durchaus mit der heutigen Praxis der Nationalsozialisten. Die Polygamie verfiert auch Rosenberg, von anderen abgesehen. Dann sah man Halbgermanen, denen die Ehe mit Germanen verwehrt werden sollte. Und schließlich die Nichtgermanen, die wie die Heloten oder Sklaven des Altertums behandelt werden sollen. Als Endziel galt ihre völlige Ausrottung.

Auf dem Jahresfest des Alideutschen Verbandes 1913 wurde der Krieg mit Frankreich als unvermeidlich und notwendig bezeichnet. Man müsse die deutsche Politik aus der Friesenspolitik herausreißen und sie zwingen, Machtpolitik zu treiben. Ein Alideutscher schrieb in solchem Geist eine Broschüre unter dem Titel: »Wenn ich Kaiser wäre«. Dieser unfähige Herrscher hatte sich nach der Meinung der Alideutschen schon zu eng mit dem pazifistischen Liberalismus eingelassen. Genau das werfen ihm auch die Nazis heute vor.

Der Alideutsche Tannenbergschrieb 1911 ein Buch, in dem er den künftigen Frieden von Brüssel schon in Paragraphen festlegte. Unter anderem hieß es:

»Der Krieg darf dem Unterliegenden nichts lassen, als die Augen zum Weinen über sein Unglück.«

Wer wundert sich da noch, daß es auf der anderen Seite Kreise gab, die genau nach diesem alideutschen Grundsatz verfahren wollten? So also haben sich die heutigen Förderer des Friedens die »Gleichberechtigung« gedacht.

Wie schon erwähnt, spielten die Eroberungen im Osten in diesen Kreisen bereits vor dem Kriege eine große Rolle. In dem Buch »Deutschland bei Beginn des 20. Jahrhunderts« wird darauf hingewiesen, daß Alideutschland nur nach einer Niederlage Rußlands möglich sein würde. Schon 1893 forderte Kund von Strantz die Ostseeprovinzen zurück. 1895 forderte ein Alideutscher in der Schrift »Germania triumphans« nicht weniger als Polen, Litauen, die Ostseeprovinzen, Wolhynien, Podolien und Südrußland für Deutschland und kündigt für 1903 den Krieg gegen Rußland an. Es ist wohl heute niemand glücklicher darüber, daß in Rußland der Bolschewismus siegte als die Alideutschen. Können sie doch nun ihre alten Ziele wunderbar tarnen. Doch dieses Spiel muß den braunen Barbaren verdorben werden. Das bolschewistische Regime ist nicht der eigentliche Anlaß der alideutschen Eroberungslust von heute, sondern Machtstärkung der reaktionären Mächte ist die Ursache der antirussischen Politik, wie früher. »Reichlich wurden die deutschen Herrscherhäuser mit Kronen neuer Länder versehen. Schaumburg-Lippe wurde Fürst der Krim! Im Kriege folgten dann traurig lächerliche Verwirklichungen dieser Fieberträume.« (26).

Wilhelm II. wurde von den Alideutschen als Halbjude angesehen, weil er sich infolge der widerstreitenden Interessen nicht einfach auf die Seite dieser Kreise stellen konnte. Es ist typisch alideutsch, wenn die Nazis heute sagen, der Kaiser habe ja in-

zwischen durch den Verlust seines Thrones erfahren, was er bedeutet, wenn man sich mit Juden einläßt. Wilhelm II. dieser häßliche Kaiser, dieser Fatze, wie Max Weber ihn nannte, war den Nazis noch nicht wilhelminisch, noch nicht fatzisch genug. Das ist ihre »Kritik« an der Vergangenheit und am Regime des Kaisers.

»Alideutsche Offiziere sprachen während des Krieges, als Wilhelm II. Tirpitz gehen ließ, per »der Schweinehund« von ihren Monarchen und wünschten, daß er einen Kopf kürzer gemacht würde.«

Und vor dem Kriege drohten die Alideutschen bereits mit der Revolution, wenn der Kaiser nicht die alideutsche Politik mitmache. (S. 26).

Das Dreigespann, das Deutschland in die Katastrophe hineinzog, waren die drei Schöpfungen: Flottenverein, Kolonialverein und Wehrverein. Drei Quellen furchtbarsten Chauvinismus, drei Quellen der deutschen Katastrophe von 1913.

Und das alles ist nun wiedergekommen. Der Linksliberalismus, der vor dem Kriege unterdrückt, 1918 im Bunde mit der Arbeiterschaft einen neuen Weg beschritt, wurde von der Mächtekonstellation der wilhelminischen Ära am 30. Januar 1933 besiegt. Schwerindustrie, Großgrundbesitz und die Alideutschen, das waren die Grundlagen des Kaiserreichs, und das sind nun heute wieder die sozialen Grundlagen des Dritten Reichs. Wie der Alideutsche Verband nach dem Fall des Sozialistengesetzes entstand (1891), so entstand der Nationalsozialismus nach dem Sieg der Demokratie und dem Erstarken von Linksliberalismus und Sozialismus.

Besorgt um die Zukunft der Deutschen Nation stellte der Verfasser des ernsthaften Buches über die deutsche Tragödie 1823 fest:

»Empörender Wirtschaftsegoismus gewisser Kreise verbringt sich heute wieder unter patriotischen Schlagworten. Verarmt, aller Hoffnung beraubt, vertraut das arme deutsche Volk jedem Propheten besserer Zukunft und ist seit 1918 in eine kaum je dagewesene geistige Abhängigkeit gerade von den Menschen geraten, von denen frei zu werden innerer Sinn der deutschen Republik hätte sein sollen.«

Der politische Mord, von Rechtsradikalen zum System erhoben, hat zahlreiche Opfer gefordert und eine Sumpf-atmosphäre geschaffen, in der der gesunde nationale Kulturgedanke zur nationalstischen Grimasse hat.

Wer Augen hat zu sehen, mag erkennen, daß wir heute deshalb so leiden, weil wir vom Gestern nichts gelernt haben, weil Hunderttausende mit ihrem Verstande und ihrem Gefühl noch in diesem Gestern, das uns den Zusammenbruch brachte, sich befinden.«

Und nun haben jene Mächte von Gestern die Macht in den Händen. Möge sich die Welt dessen bewußt werden, was das für sie bedeutet. Dann besteht Hoffnung, das deutsche Regime von heute bezwungen wird, ehe die Alideutschen von heute die Kriegsfurie entfesseln können. Vergessen wir nicht, daß der Alideutsche Kurd von Strantz bereits 1893 schrieb:

»Es kann für uns nur ein angenehmes Gefühl sein, daß unsere West- und Ost-nachbarn uns mit ziemlicher Gewißheit die erwünschte Gelegenheit zur endgültigen und dauernden nationalen Abrechnung gewähren werden, so daß die ungeheuren Militärlasten nicht zwecklos vergeudet sind.«

Auch die heutigen ungeheuren Militärlasten sind »zwecklos vergeudet«, wenn nicht die »endgültige nationale Abrechnung« erfolgt, das heißt der Krieg provoziert wird. Nur der Sturz des Hitlerregimes sichert den Weltfrieden, das lehrt die Vergangenheit!

Fred War.

hauptung protestiert, die Mentalität der Schweden — der »eigentlichen Schweden« sei die gleiche, wie die der Deutschen.

Wir sind nicht gesonnen, Hochverrat am schwedischen Humanismus und an schwedischer Rechtstradition zu begehen. Solange das nicht der Fall ist, ist die oben- genannte Ähnlichkeit nicht vorhanden.

Der Versuch, den vermeintlichen Kommunisten außerhalb der »eigentlichen Schweden« zu stellen, erscheint uns vollkommen absurd. Für schwedische Auffassung und nach schwedischem Gesetz gibt es keine Gradierung der Mitbürgerschaft, kein Kastensystem mit Aufteilung in verschiedene Schichten mit verschiedenen Rechten. Das ist unsere Volksgemeinschaft, und die verpflichtet unsere öffentliche Meinung und unsere Behörden, ihr Äußerstes zu tun, um einen arg mißhandelnden Landmann in Not beizuspringen. Ganz ohne Rücksicht auf sein politisches Glaubensbekenntnis (falls ein solches vorhanden ist), Schweden kann sich nicht an dem sinnlosen

Resultat eines widerrechtlichen Gerichtsverfahrens genügen lassen. Ist auf übliche Weise, durch Revision keine Änderung zu erreichen, so müssen andere Mittel versucht werden bei anderen Instanzen, die die Möglichkeit haben, das wieder richtig zu stellen, was in unseren Augen ein blutiges Unrecht, ein Uebergriff ist.«

Wieder ein Leibgehe

Die ostpreußische Presse meldet:

»In Labiau fand ein Kreisjägerappell statt, der mit einer Trophäenschau verbunden war und durch Kreisjägermeister von Knobloch-Friedrichsburg eröffnet wurde. Der Bestand an Schalenwild, besonders an Eich- und Rotwild, ist so beachtlich, daß ein staatliches Revier des Kreises zum Eichschutzgebiet und mehrere andere Reviere zum Leibgehege des Reichsjägermeisters Hermann Göring bestimmt sind.«

Dem Volke der Eintopf, dem Reichsjägermeister ein »Leibgehege« nach dem anderen. Wenigstens sieht man am Gehege seines Leibes, wo die vielen Jagdschmäuse bleiben.

Der Weg in den totalen Krieg

Die wirtschaftlichen Folgen des Gewaltstreichts

Es ist in diesem Augenblick noch nicht zu übersehen, welche wirtschaftlichen Rückwirkungen der neue Gewaltstreich Hitlers in der Außenpolitik zeitigen wird. Aber eines ist sicher: Aus den Plänen, das Rüstungstempo auch nur einigermaßen mit der Ertragsfähigkeit der deutschen Wirtschaft in Einklang zu bringen, die Rüstungsausgaben dem primitivsten Anforderungen einer gesunden Finanzwirtschaft anzupassen, die schwebenden Schulden nicht zu vermehren, sondern durch Anleihen zu konsolidieren und das Budget ins Gleichgewicht zu bringen — aus all diesen Plänen kann jetzt nichts werden. Denn die sehr gefährliche internationale Spannung, die Hitlers neuer Vertragsbruch hervorgerufen hat, bedingt zunächst die äußerste Beschleunigung der Rüstungen auf allen Gebieten. Die Militarisierung des Rheinlands bedeutet ja nicht nur den Einmarsch der Truppen; viel kostspieliger sind die allerdings zum Teil schon in Angriff genommenen militärischen Bauten, Kasernen, unterirdische Flugzeugplätze usw., vor allem aber die wahrscheinlich sehr bald erfolgende Befestigung des Gebietes. Wahrscheinlich ist gerade die Absicht gegenüber dem französischen Festungsgürtel einen deutschen Wall aus Eisen und Beton zu errichten, ein wesentlicher Bestimmungsgrund für den Bruch des Locarno-Vertrags, der die Sicherheit der deutschen Grenzen unter die Garantie Englands und Italiens gestellt hatte. Nur daß das deutsche Befestigungswerk entsprechend der Offensivdoktrin des deutschen Generalstabs einen wesentlich anderen Charakter haben wird als die Defensivbefestigung der französischen Grenze. Das allein wird neue Rüstungsausgaben erfordern, die Milliardenhöhe erreichen werden.

Unter diesen Umständen wird es ganz unwahrscheinlich, daß auch nur ein ernsthafter Versuch gemacht wird, um auf dem Weg in das finanzielle Verderben Halt zu machen. Die über deutsche Verhältnisse oft recht gut informierte »Neue Züricher Zeitung« wußte schon vor einigen Tagen über eine mehrstündige Besprechung zwischen Hitler und Schacht zu berichten, in der die neuen Steuerpläne zur Erörterung standen, die Schacht und Schwerin-Krosigk für unbedingt erforderlich halten, um das Budget des neuen Rechnungsjahres auf eine einigermaßen solide Grundlage zu stellen. Aber das Programm der beiden Fachminister sei im Kabinett bei den Wortführern der Partei auf Schwierigkeiten gestoßen, weil man sich hier vor den unpopulären Auswirkungen eines vermehrten Druckes auf die Schultern der Steuerzahler scheue. Unter diesen Umständen sei die Annahme der Steuervorlage, die bereits eine starke Verzögerung erlitten hat, überhaupt in Frage gestellt.

Jetzt aber wird sich das Regime erst recht hüten, die neu entfachte nationalistische Begeisterung durch Steueranforderungen zu dämpfen. Es ist dieselbe Psychologie wie in der Kriegszeit, als Helferich aus reichenden Steuern verhinderte, um die patriotische Stimmung nicht zu verderben und versicherte, daß die Milliardenlast der Kriegskosten ja doch von den Gegnern getragen werden müsse. Wie es damals beim Notendruck blieb, so wird es jetzt bei der Wechselzirkulation bleiben, was ja genau dasselbe ist — nämlich Inflation!

Ebenso bleibt es bei der Emissions-sperre, bei der Beschlagnahme aller verfügbaren Kapitals und aller Ersparnisse für Rüstungszwecke, obwohl diese Maßregel jedes Nachkommen der Privatindustrie hinter den Rüstungsindustrien, ja jede noch so dringende Sanierungsmöglichkeit von Unternehmungen schon rein technisch verhindert. Zwei Beispiele: die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft, nach Siemens-Schuckert das bedeutendste Starkstromunternehmen, bedarf wegen ihres hohen Schuldenstandes von 200 Millionen Reichsmark schon seit Jahren dringend der Sanierung. Dazu bedarf es einer Kapitalherabsetzung, die Umwandlung eines Teils der Schulden in Aktien und der Wiedererhöhung des Kapitals. Das erforderte die Ausgabe und die Unterbringung neuer Aktien auf dem Kapitalmarkt. Diese kann aber nicht erfol-

gen, da der Staat des Emissionsrecht für sich allein in Anspruch nimmt, und die Aktien also nicht ausgegeben werden dürfen. Von viel größerer volkswirtschaftlicher und sozialer Bedeutung ist aber die Unterbindung der Pfandbriefausgabe, die zur Finanzierung des Wohnungsbaues unerlässlich ist. Dieser aber stagniert immer mehr. Von der baugewerblichen Erzeugung entfielen 1935 nicht weniger als 70 Prozent auf öffentliche, das heißt Rüstungsbauten, ein bisher unerhörter Anteil, 10 Prozent entfielen auf gewerbliche und nur 20 Prozent auf Wohnungsbauten, während vor Hitler der Wohnungsbau weitaus den größten Teil der Erzeugung ausmachte. Betrug 1929 die Ausgabe für Wohnungsbau 3,2 Milliarden Reichsmark, so sank sie 1934 auf 1,2 Milliarden! 1935 sind dann noch infolge des Wegfallens der staatlichen Zuschüsse die Umbauten auf ein Drittel der Zahl von 1934 zurückgegangen. Die tatsächlichen Bauvollendungen in den Städten über 10.000 Einwohner sind 1935 gegenüber dem niedrigen Vorjahrsstand noch um ein Fünftel gesunken. Die Wohnungsnot ist im Hitlerreich im starken Antriebe. 1932 wurden 510.000 Ehen geschlossen, der Reinzugang an Wohnungen nach Abzug der Abgänge durch Abbruch, Brand usw. betrug aber nur 141.000. Im Jahre 1933 war das Verhältnis 631.000 zu 178.000, 1934 standen den 731.000 Eheschließungen nur 284.000 Wohnungszugänge gegenüber und im Jahre 1935 ist es noch schlechter geworden. Man nimmt an, daß die Hälfte der Eheschließungen als tatsächlicher Zuwachs von Haushaltungen zu betrachten sind, und man hat daraus geschlossen, daß allein in den Jahren 1930 bis 1934 ein Fehlbedarf von mehr als einer Dreißtillion aufgelaufen sei. Der Gesamtfehlbedarf an Wohnungen beträgt natürlich das Mehrfache dieser Zahl. Zynisch bemerkt zu diesem rasch wachsenden Wohnungselend die »Frankfurter Zeitung«:

»Eine große Lücke jedenfalls ist da, und über die bevölkerungspolitische und so-

ziale Bedeutung einer ausreichenden Wohnungsversorgung braucht gar nicht erst ein Wort verloren zu werden. Indessen: in der nationalwirtschaftlichen Dringlichkeitsskala stehen zur Zeit andere Aufgaben noch weiter voran. Der Reichsfinanzminister hat kürzlich unterstrichen, daß die Sparkraft des deutschen Volkes vor allem in den Dienst der Wiederwehraufbauung gestellt werden müsse. Das habe zur Folge, daß nicht nur Lieblingswünsche, sondern auch wirtschaftlich wertvolle und vielleicht notwendige Aufgaben, darunter auch der Wohnungsbau, zurücktreten müßten, damit dieses Hauptziel erreicht werde... Nichts ist logischer als dieser Gedankengang. Die Wehrausgaben, die zu einem großen Teil für öffentliche Hoch- und Tiefbauten erfolgen, werden keinesfalls gedrosselt, solange das Minimalprogramm zur Wiederherstellung der deutschen Sicherheit noch nicht erfüllt ist. Sie stehen so gut wie unverrückbar fest. Schon ihre Finanzierung ist jedoch nur mit äußerster Mühe durch Inanspruchnahme aller erreichbaren Ersparnisse und durch Aufrechterhaltung von Krisenhöchststeuern auch im jetzigen Aufschwungsstadium (!) zu bewerkstelligen. Andere Finanzierungsquellen als Anleihen und Steuern stehen jetzt nicht mehr zur Verfügung, nachdem die Umlaufmittel in den letzten Jahren bereits bis zur äußersten vertretbaren Grenze ausgedehnt worden sind; folglich kann der Staat es nicht zulassen, daß durch verstärkte Förderung anderer Aufgaben — und seien sie auch so wichtig und dringlich wie der Wohnungsbau — die Erfüllung der Hauptaufgabe in Frage gestellt wird.«

Das ist eben die Lehre vom totalen Krieg, wie sie kurz und bündig gerade erst in der »Berliner Börsen-Zeitung« vertreten wird:

»Schon in Friedenszeiten muß die Armee und die Wirtschaft in engster Verbindung stehen. Der Soldat darf nicht erst auf die Initiative der Wirtschaft warten und die Wirtschaft nicht auf die des Soldaten. Oft ist der Ausgang eines Krieges schon entschieden vor der Kriegserklärung oder dem ersten

Friedensapostel Hitler

Nach den jüngsten Reden Hitlers stellt die Welt die schicksalsschwere Frage: Will Hitler den Frieden oder nur einen Aufschub bis zur Vollendung der militärischen und diplomatischen Vorbereitung des Krieges? Die Frage kann nicht auf Grund der Ergebnisse einer Durchleuchtung von Hitlers Seele, sondern nur mit Tatsachen beantwortet werden.

Es betrug in 1000 Tonnen die Produktion von:

	Roheisen		Rohstahl	
in	Jan. 33	Dez. 35	Jan. 33	Dez. 35
Deutschland	403	1192	542	1442
England	287	559	444	812
Frankreich	485	495	505	560
Belgien	249	270	241	260
Polen	19	37	48	63

Die Zunahme bei England entspricht der Steigerung der Weltproduktion. Diese ist von 3,1 auf 6,4 Millionen Tonnen Roheisen und von 4,1 auf 8,6 Millionen Tonnen Rohstahl, also auf das Doppelte gestiegen und bleibt weit hinter der deutschen Zunahme zurück. In den anderen Ländern, außer dem mit

Es stieg:

in 1000 Tonnen von Januar 1933 bis Dezember 1935:		
Einfuhr von Eisenerz	von 376	auf 1218
Förderung von Eisenerz	„ 52	„ 200
Einfuhr von Blei	„ 3,9	„ 6
Einfuhr von Kupfererz	„ 15,6	„ 43,6
Einfuhr von Kupfer	„ 13	„ 16,1
Erzeugung von Kupfer	„ 12	„ 18
Einfuhr von Zink	„ 5,5	„ 6,2
Erzeugung von Zink	„ 3,9	„ 11,8
Einfuhr von Rohkautschuk	„ 4,4	„ 6,4
Einfuhr von Mineralöl	„ 12,9	„ 38,4
Rohaluminium	Januar 1933	Dezember 1935
in Tonnen Uberschuß der	Ausfuhr 954	Einfuhr 464

Es sank:

in 1000 Tonnen von Januar 33 bis Dezember 35:		
Einfuhr von Rohwolle	von 17,5	auf 1,6
Einfuhr von Rohbaumwolle	„ 457	„ 322
Vorräte von Rohbaumwolle in Bremen	„ 516	„ 244
Vorräte von Kammzug bei den Lohnkammereien	„ 9,9	„ 3,6

Gleichzeitig war gestiegen in USA in 1000 Ballen der Verbrauch von Baumwolle von 470 auf 508, von Wolle in den Spinnereien von 35,5 auf 37,7.

In den meisten Ländern wird für den

Deutschland befreundeten Polen, ist die Eisenerzeugung fast unverändert geblieben. Nur in USA kommt die vermehrte Eisenerzeugung prozentual der deutschen gleich. Es war im selben Zeitraum gestiegen in 1000 Tonnen die Gewinnung von Roheisen von 569 auf 2066, Rohstahl von 1017 auf 3153, also gleichfalls auf ungefähr das Dreifache. Aber in USA herrscht eine überwiegend auf privaten Investitionen beruhende Konjunktur, in Deutschland nicht. Von der Reichs-Kredit-Gesellschaft wird in ihrem Bericht »Die wirtschaftliche Lage an der Jahreswende 1935/36« festgestellt, »daß sich die private industrielle Investitionstätigkeit immer noch zurückhält«, daß auf öffentliche Aufträge 1934 »nicht weniger als 70 Prozent aller Investitionen der deutschen Volkswirtschaft« entfielen und sich 1935 »eine weitere Gewichtsverlagerung zugunsten der öffentlichen Hand ergeben haben« dürfte.

Wie die private hinter die öffentliche, so tritt auch die notwendige Einfuhr hinter die für die Aufrüstung bestimmte zurück.

Krieg gerüstet, in keinem anderen Lande aber die Wirtschaft so ausschließlich in den Dienst der Kriegsvorbereitung gestellt wie in Deutschland.

G. A. Frey.

Kanonenschuß. Das absolut Entscheidende ist die totale ökonomische, psychologische, soziologische und technische Mobilisierung. Alles muß bereit sein, bevor noch die Kriegsgefahr akut wird. Das ist mehr als je die Schicksalsfrage für das Reich.«

Aber einen wunden Punkt hat die deutsche Kriegsvorbereitung immer noch: ihre Abhängigkeit vom Ausland. Wir haben hier wiederholt geschil-dert, wie das Ausland in Wirklichkeit einen erheblichen Teil zur deutschen Kriegsfinanzierung beigesteuert hat. Von 6 Milliarden Reichsmark auf etwas mehr als 10 Milliarden Reichsmark ist die deutsche auswärtige Schuld gestiegen, zum weitaus größeren Teil durch Nicht-bezahlung der auswärtigen Gläubiger. Die wichtigsten, für die Rüstung unentbehrlichen Rohstoffe, wie Nickel, Mangan, Bauxit, Eisenerz, Kupfer, Zellulose usw. liefert das Ausland, um die deutsche Kriegs-rüstung schmieden zu helfen! Und diese Politik wird fortgesetzt trotz allen Geredes von der »kollektiven Sicherheit«, da Hitlers gute Friedensreden sie begleiten und sie begleiten werden, bis der totale Krieg nicht erklärt, aber da ist!

Dr. Richard Kern.

New York will Furtwängler nicht

Es ist fraglich, ob die Musiker bereit sind, unter ihm zu spielen.

Der Bericht, daß Wilhelm Furtwängler als Nachfolger von Toscanini das New Yorker Philharmonische Orchester in der kommenden Saison dirigieren soll, hat heftige Entrüstung und Mißstimmung in den Kreisen der Musiker und Konzertbesucher von New York erweckt. Verschiedene Freunde des Orchesters, die diese Einrichtung seit vielen Jahren finanziell unterstützt haben, haben ihre Beiträge zurückgezogen und eine der größten Organisationen der Orchester-Musiker hat in Erwägung gezogen, ihren Mitgliedern zu verbieten, »unter einem Nazi-Dirigenten zu spielen«.

Auch in den Zeitungen sind viele Proteste erhoben worden gegen das Engagieren eines Dirigenten mit ausgesprochenen Nazi-Sympathien, was als eine sehr schlechte Nachfolge von Toscanini bezeichnet werden müsse, der seine Abkehr vom deutschen Faschismus nicht unter Stühlen und Bänken verstaubt habe.

Jeder sein eigener Schutzmann!

Wer verhaftet wen — im Dritten Reich?

Der Reichs- und preußische Minister des Innern hat zu der bevorstehenden Umwandlung der öffentlichen Feuerwehren in eine Polizeilexekutive besonderer Art unter dem 12. 1. ds. einen Rundbrief veröffentlicht, in dem es u. a. heißt:

»Ich lege besonderen Wert darauf, daß die Ortspolizeibehörden jetzt schon engste Fühlung mit den öffentlichen Feuerwehren (Beruf-, Freiwillige und Pflichtfeuerwehren) anstreben. Es empfiehlt sich, eine Zusammenarbeit mit diesen bereits jetzt so durchzuführen, als ob das Gesetz, durch das die öffentliche Feuerwehren eine besondere Exekutive der Ortspolizeibehörden werden sollen, bereits erlassen wäre.«

Das hängt sicherlich zusammen mit den schlechten Erfahrungen, die hinsichtlich des zur wahrhaften Manie gemachten »Luftschutzes« die Nazis bei ihren Entrümpelungsaktionen und Verdunklungsgrößen-mäßen mit der sehr negativen Stimmung der Bevölkerung allenthalben gemacht werden. Schließlich gibt es selbst im Dritten Reich noch andere Lebenszwecke, als durch Pubertätsexzesse der Kriegspantasten schikaniert zu werden. Vom Anlaß aber abgesehen — hier geht es auch um Prinzip und Reason des Staatswesens, daß so etwas einführt. Jeder dritte Deutsche im Hitlerreich ist allgemach Polizist geworden. Es ist der Totalstaat der Büttel und Abdecker! Wer wen wann und wie verhaften kann und darf — darin kennen sich kaum die Esoteriker des Regimes noch aus.

Opfer der braunen Bestialität

Genosse Ruggaber gestorben. Kürzlich starb der frühere Ulmer und nachmalige Schwennlager Sekretär der Sozialdemokratischen Partei, Karl Ruggaber. An seiner Beerdigung beteiligten sich 500 bis 600 Personen. Ruggaber war früher ein baumstarker und kerngesunder Mann. Viele Monate KZ und ein mißseliges Sich-durchschlagen nachher haben ihn körperlich ruiniert.



Wir haben keine territorialen Forderungen -

Wir wollen die Welt!

Volkssozialismus - Volksfront

Ein Diskussionsbeitrag zu Sollmanns Aufsatz

In seinem Artikel über »Volksrevolution und Volkssozialismus« geht Sollmann ebenso wie in seinem Aufsatz über »Sozialistische Machtpolitik« (Zeitschrift für Soz., Sept./Okt. 1935) an die entscheidenden Fragen mit dem Freimut und der Vorurteilslosigkeit heran, die erforderlich sind. Wer von der Notwendigkeit einer neuen sozialistischen Gesamtkonzeption im faschistischen Zeitalter durchdrungen ist, wird ihm in vielen Punkten zustimmen müssen. Was er über Machtwillen, über Aktivismus und Idealismus, über die Rolle religiöser und seelischer Mächte, über die Realität der Nation gegenüber der Klasse, über die zentrale Bedeutung sozialistischer Militärpolitik, über die Spannung zwischen rein pazifistischer und revolutionärer Haltung sagt — all das ist sehr treffend. Nur denkfaule und phantasielose Doktrinare werden es ohne weiteres ablehnen. Er hat auch recht mit seinem Urteil über die Nur-Wissenschaftler, Nur-Taktiker, Nur-Organisatoren in der deutschen Arbeiterbewegung vor 1933. Wahrlich tut uns innerhalb des Marxismus und über seinen Rahmen hinaus nicht eine immer weiter getriebene Analyse, sondern längst eine Synthese not. Nur mit ihr wird man die Ersatz-Synthesen des Faschismus bezwingen. Sollmanns Standpunkt ist ja im Grunde eine Weiterentwicklung der Stellungnahme aktivistischer und neu-revisionistischer Parteilinien, die infolge ihrer Einstellung zur nationalen Frage sich im allgemeinen um eine »junge Rechte« der Partei gruppieren. Doch hätte man sie zu Unrecht mit einem antirevolutionären »Reformismus« identifiziert. Hätten diese »Neosozialisten« von damals sich mit einer revolutionären jungen Partei-Linken rechtzeitig zusammenfinden und eine neue Führer-Generation herausbilden können, — das Ende von 1933 wäre ebenso gekommen. Manche innere Verbitterung und Zerrissenheit aber wäre erspart geblieben. Indessen die Diskussionen der ersten Emigrationsjahre über die Vergangenheit sind abgeschlossen. Hingegen ist Sollmanns Mahnruf an die sozialistischen und schließlich an alle Emigranten gegen eine intellektualistische Inzucht in der gegenwärtigen Emigrationsperiode recht aktuell. Zu leicht schwächt sich das Bewußtsein des Abgeschnittenseins von den deutschen Realitäten und ihrer Weiterentwicklung in uns ab. Auch deswegen ist der Artikel Sollmanns, losgelöst von dem Buche, das er bespricht, der Debatte wert.

Dennoch muß gegen einige mißverständliche Wendungen bei ihm Stellung genommen werden. Sie sind vielleicht nur »falsche Zungenschläge«, aber auch als solche zeigen sie eine Gefahr dieser Denkweise an. Er spricht mit Ironie von den

»allgemeinen liberalen Sentenzen« der Kreise, die sich um eine möglichst große antifaschistische Front bemühen, von großstädtischen Intellektuellen aller Art, die man dabei erfaßt. Es ist ferner viel von »deutscher Volksseele«, »deutschem Volkssozialismus« und von den »Urstoffen des Deutschtums« bei ihm die Rede, die genommen werden müssen, wie sie nun einmal sind. Er spielt mit einer gewissen Gerechtigkeit auf die von keinem Ernsthaften aufgestellte Behauptung an, die Franzosen, Engländer, Amerikaner überragten das deutsche Volk turmhoch. Nein, weder von den Individuen jener Nationen, noch von ihrer allgemeinen Kultur kann man das behaupten, wohl aber von ihren politischen Institutionen und ihrer politischen Reife. Diese Tatsache ist gewiß Ausdruck der geschichtlichen Tragödie und der nationalen Unvollendetheit des Deutschtums, von denen Jacksch und Sollmann sprechen. Aus der Tatsache aber, daß man zu kurz und schließlich auf den Nationalsozialismus heruntergekommen ist, ist gewiß noch kein Führungs-Anspruch für die Einigung Europas abzuleiten. Gegen diese Art der Ueberkompensation von Minderwertigkeitsgefühlen sollte man nicht mehr tolerant sein, solche Behauptungen soll man zurückweisen und nicht ihre »Kühnheit« rühmen. Es ist seit Fichte üblich, sich für politisches Elend durch ein spekulatives Auserwähltheitsgefühl nationalen oder revolutionären Charakters zu entschuldigen. Solche philosophische Haltung hat sich zu handfestem Pangermanismus und zum »deutschen Sozialismus« des Nazitums entwickelt. Besiegt man also den Nationalsozialismus einmal, so wird die Eingliederung eines freien Deutschland in ein friedliches Europa eine eminent schwere Aufgabe sein. Wenn ein solcher Rückfall zu überwinden, eine solche Schmach wie das braune Regime zu tilgen ist, wird man auf Jahre hinaus mit anderen wie mit Führungsansprüchen in Europa beschäftigt sein. Man wird mit all den Auslandskräften zusammenarbeiten müssen, für die das Nazi-Regime eine unerwartete Rechtfertigung des Versailler Richtspruchs, ein nachträglicher moralischer Gewinn des durch physische Uebermacht gewonnenen Weltkriegs gewesen ist. Und man wird nicht mit neuer Hegemonie-Mystik deren so notwendiges Wohlwollen verwirren dürfen. Alle größtenteils unverschuldeten und schicksalsbedingten Krankheiten der deutschen Volksseele sind im Nationalsozialismus zum Ausbruch gekommen und haben sich als brauner Schorf um den deutschen Volkskörper gelegt. Man kann nicht daran zweifeln, daß seine Beseitigung einen Eingriff bedeuten müßte, bei dem es aufs neue um Leben

und Tod dieses Volkskörpers geht. Höchstens, daß die Krankheit die Gewebe der alten bürgerlichen Struktur zersetzt hat, kann für eine sozialistische Gesundung nutzbar gemacht werden.

Freimütig wollen wir also die Gefahr beim Namen nennen, die in jenen Nuancierungen bei Sollmann sich andeutet, ohne daß dabei er, ein Blutzuge des Marxismus, als Person getroffen werden soll. Am äußersten Ende des Volkssozialismus, der sich dem Klassensozialismus entgegensetzt, des aliberalen oder gar antiliberalen Sozialismus, mit seiner Einstellung gegen die Intellektuellen als »Ueberfremder« der nationalen Substanz steht — das Denken Winnigs. Wir nennen diesen, nicht weil er als einzelner wichtig wäre, sondern weil er vom marxistischen Sozialismus ausgegangen ist, und sich zum Nationalsozialismus entwickelt hat. (Denn für die eigentlichen Nazis war ja Sozialismus nie mehr als eine Konfusion aus Propagandazwecken und Landsknechtgesinnung.) Es hängt hier eben alles davon ab, ob man jene völkischen Urstoffe als Ausgangspunkt, als reale Gegebenheit nimmt, die man umformen will, oder ob man jene »die Volksseele bewegenden Kraftströme« pseudo-romantisch verkürt und schließlich grob zweckhaft mißbraucht.

Was aber die positive Lösung des echten und ernstesten Problems: Klasse und Nation, Volk und Arbeiter betrifft, wissen wir es wirklich noch gar nicht, welche Fronten sich im antifaschistischen Kampfe herauskristallisieren werden? Im antifaschistischen Kampfe — auf ihn kommt es zunächst an. So gewiß dieser Kampf unmittelfar in den Kampf um den Sozialismus übergeht, mit der Sprengung des faschistischen Systems fängt dieser Kampf doch jedenfalls an. Für den antifaschistischen Kampf aber kommt jenen innerhalb der deutschen Emigration noch tastenden Einheitsbestrebungen wohl doch mehr Bedeutung zu, als Sollmann ihnen zugesteht. Ideologisch zeichnen sich die Fronten, die in diesem Kampfe sich finden müssen, ganz deutlich ab: sie heißen Sozialismus, Liberalismus, Christentum. Ihre Symbole sind die Jahre 1917/18, 1789, 1517 und das Jahr 1. Und wenn man auch gewiß nicht zuviel umfassen soll, selbst ein humaner Konservatismus hat noch in einer antifaschistischen Front Platz. Die Zusammenfügung von Liberalismus und Christentum ist durchaus nicht paradox, denn der moderne Liberalismus ist verweltlichtes Christentum und in seinem sozialistischen Sproß lebt dieselbe Tradition. Gewiß meint man nicht das Bündnis mit einem aggressiven Klerikalismus, wohl aber mit jenem Christentum, das den Faschismus als »fluchwürdige Tyrannei« (Karl Barth) zu empfinden

beginnt. Braunes Freidenkertum ist noch reaktionärer als katholische Orthodoxie, und nicht der Kardinal Faulhaber, sondern der aberwitzig-halbgebildete Rosenberg ist der »Dunkelmann« dieser Zeit.

Aber natürlich bleibt das Bündnis von Liberalismus und Sozialismus der Kern der neuen Kampf-Front. Diese Front ist heute, vor allem in dem Front Populaire Frankreichs die Avant-Garde des antifaschistischen Kampfes im Weltmaßstabe. Vielleicht in letzter weltgeschichtlicher Stunde ist die Wandlung eingetreten. Aber sie ist eingetreten. Wenn heute die kommunistischen Arbeiter mit der »Marseillaise« durch Paris marschieren und bürgerliche Radikale mit der »Internationale«, — so ist in diesen Symbolen die Wendung ebenso offenkundig, wie im Einbau der Sowjet-Union in die Sicherung des europäischen Friedens. Mag bei all dem von beiden Seiten noch taktiert und manövriert werden. »Widerwillig« ist dieses Bündnis nicht, vielmehr höchst natürlich, und der Glaube tapferer Massen und bester Köpfe wird über seine Ehrlichkeit auch gegen den allgemeinen Immoralismus der Epoche wachen. Diese Massen fühlen und diese Führer wissen aber auch, daß der Antifaschismus nicht mehr bei bloßer Abwehr, bei einem formalen Republikanismus stehen bleiben kann. Sie wissen, daß die »industriellen Feudalitäten« in einem neuen 1789 zu brechen sind, daß danach ein moderner Staat erst geschaffen werden muß. Der Gedanke einer umgestalteten, einer organischen Demokratie, die weder alter Parlamentarismus noch russisches Rätesystem ist, die Menschenrechte wahrt, aber genug Autorität zum Eingriff in die Eigentumsverhältnisse besitzt, ringt sich — unklar noch — ans Tageslicht. Auf die richtige Placierung des Liberalismus in diesem modernen Staate kommt es an. In der Dekadenz des alten Liberalismus wurde der ökonomische Liberalismus übermächtig, der politische und kulturelle schrumpfte immer mehr zusammen. Im Rahmen eines Volkssozialismus muß dem ökonomischen Liberalismus der Garaus gemacht werden, damit der politische und kulturelle im Sozialismus auferstehe.

Vom Modell solcher breiten Einheitsfront und von ihm allein haben wir ideologisch zugehen. Wenn man darauf einwendet, daß dies ja im Grunde die alte Weimarer Koalition und nicht eine neue mitreisende Volksbewegung ist, so verkennt man gewisse kleine Unterschiede der nach-faschistischen gegenüber der vor-faschistischen Periode. Denn die Volksfront-Konstellation operiert mit einer Arbeiterschaft, die jede Spaltung verabscheut, sie kennt keine Gegner mehr auf der Linken, sie enthält einen neuen Liberalismus, der im sozialrevolutionären Freiheitswillen aufgegangen ist. In ihr stehen christliche Elemente, denen die Geschichte die Einheit von antifaschistischem und sozialrevolutionärem

Interview mit Vater Rhein

Was er erlebt hat — seit 1918 und schon vorher.

Es war an jenem 7. März vor heute vor acht Tagen, gerade als der »Führer« die Unteroffizierschule, die sich jetzt »Deutscher Reichstag« nennen darf, wieder einmal exerzieren ließ und »von der geschichtlichen Stunde« kreischte, da in den westlichen Provinzen des Reichs deutsche Truppen soeben ihre künftigen Friedensgarnisonen beziehen... Ich traf den Vater Rhein in einer alten Weinkneipe, wie es ihrer viele gibt im heiligen Köln, in engen Gassen, über denen die Tauben von Sankt Maria im Kapitol kreisen, Giebelhäuser, alte Portale noch mit den Schlagbolzen daran, darüber das Madonnen in buntgemaltem Stein, das immerzu lächelnd die drunter Wandelnden segnet, seit fünf-hundert, vielleicht auch seit sieben-hundert Jahren.

Der Vater Rhein saß an einem holzscheuerten Tisch und sah ein wenig nachdenklich durch die bunten Butzenscheiben; sein langer weißer Bart wälzte bis hinab auf die Stuhllehne; die Bohlen auf dem Boden waren mit sauberem weißen Sand bestreut — ohne Parkett und ohne Bohnerglanz konnte man also, weiß es Gott, auch einmal leben — und fast sah es so aus, als ob von dem vielen weißen Sande auch der Bart des Alten etwas abgekriegt hätte.

Draußen liefen ein paar Frauen und Männer sichtlich erregt und lebhaft gestikulierend durch das Gläser. »Was ist mal wieder

los?« knurrte der Vater Rhein zum Wirt in seinem runden Holzverschlag am Stubeneingang gegenüber, wo er gerade die Groschen- und Markstücke zu blanken Säulchen türmte. »Werden wohl mal wieder 'nen Staatsfeind sich geschnappt haben. Der Martins-Pastor ist ja wohl schon lange fällig — für die!« Das »für die« klang nicht gerade freundlich und der Daumen war dabei verächtlich und despektierlich krumm, von dem mit entsprechendem Wink nach draußen dieser Ausdruck begleitet war. Fünf Minuten darauf legte Schang, der Zappes, das Extrablatt des »Stadtanzeiger« auf den Tisch, gerade vor den Vater Rhein: »Einmarsch der Armee in Köln!« »Adolf Hitler kündigt den Locarno-Pakt.« »Jeder nationale Kölner beflaggt sein Haus.« Mit einer müden Geste legte der Vater Rhein das Blatt Papier wieder auf seinen Platz. »Da ha'mer dā Rähn!« (Regen) meinte er philosophisch. »Tja« — echote der Wirt und zählte und häufelte an seinen Geldstücken weiter — »dat es wohl Rähn...!«

Erst nach langem Schweigen, das nur das fast peinigende Ticktack der Kuckucksuhr im kleinen Raum unterbrach — auch der Aufruhr in der Gasse hatte sich längst wieder gelegt und die Schwalben glitten um den runden Chor von Sankt Maria im Kapitol so sanft und ruhig ganz wie sonst — fing der Alte an, nicht ohne jenen schweren Husten, der aus den verbrauchten Bronchien betagter Zeitgenossen zu dringen pflegt, aber auch die Eindringlichkeit der Erzählung erheblich verstärkte:

»Die Jüngelchen, die uns heute kujonieren, lagen ja freilich damals noch in den nas-

sen Windeln, als im November achtzehn der Tommy angerückt kam. Wissen Sie noch, Herr Wirt, die kurzen, bunten Röckchen, der Dudelsack, die Bänder an den Mützen? Dahinter Kanonen, Maschinengewehre, Tanks. Im Rathaus, im Weißen Saal, standen damals die Herren von der Stadt — verstörte Gesichter; einer knabberte verstoßen an seinem trockenen schwarzen Stückchen K-Brot in der Hosentasche. Da klopf't wie das leibhaftige Schicksal dröhnend-dumpf an die Tür. Blau geht der Oberbürgermeister selbst hinüber. Geht schon auf. Ein baumlanges Engländer steht plötzlich mitten im Saal, salutiert kurz, aber so, daß der Säbel höhnisch genug rasselt. Zieht eine weiße Visitenkarte aus der Diensttasche. Sir Ferguson, Generalleutnant, Kommandeur der 16. Division der »Royals Highlander« meldet der Stadt Köln den Einmarsch seiner Truppen.«

Der Alte nimmt einen kräftigen Schluck aus dem dunkelgrün geschliffenen Römer, der vor ihm steht.

»War immer unser Schicksal — hier am Rhein, daß wir für die Preußen eroberte Provinz, angeblich notwendiges Festungsgelände waren! Und blieben doch auch für die anderen immer nur die Fremden, die Boches... Ja, unter den Wilhelmern und den Friedrichern — da haben sie uns die Luft zum Leben gleich stückchenweise abgedrosselt. Da waren wir Festung mit einem Panzerkorsett um unsere Glieder, daß wir kein einziges davon recht rühren konnten. Da war der »Rayone« dicht am Herzen der Stadt, wüstes leeres Feld in Kilometerbreite im ganzen Umkreise; höchstens ein paar Holzbuden drauf oder eine Altmaterialiensammlung mit häßlichen

Drahtzäunen und schiefen Pallisaden. Wer in dieser Zone der militärischen Unfruchtbarkeit wohnte, mußte den Herrn kommandierenden General selbst fragen, wenn er auch nur einen Starenkasten an seinen Birnbaum anbringen wollte. Dicht am Häusermeer der zu engen Großstadt wucherten die Forts tief in der Erde: kahle rote Ziegelsteinmauern mit vergitterten Fenstern, Wallgraben wie riesige Menschenfallen, dürftiges Gestrüpp rund um Schießscharten. Die Spekulanten und Grundstücksjopper hockten ringsherum wie die Geier beim Aas und freuten sich auf den Tag, an dem das alles in Staub zerfiel und die Preise für ein paar arme Quadratmeter — her mit der Mietskasernen! fünf oder sechs Nullen am Ende aufgewiesen hätten —

Wieder tat der Vater Rhein einen bedächtigen Zug aus seinem Pokal.

»Na ja — und da glaubten wir Kinder vom Rhein, der immer deutsch, aber nie preußisch war — schließlich, wir hätten's geschafft! Kam doch die Republik! Kam doch über Nacht die Freiheit, die wir meinten! Waren sie auf einmal verschwunden, wie die Gespenster im Morgengrauen, alle die Feldwebels, alle die rohen, schnarrenden Stimmen aus den Kasematten und betonierten Wällen! Und wir gingen hin und wandelten in schimmernde Rosengärten die Forts ringsum. Wir stellten den Volkspark hin mit weiten Wiesen, auf dem sich gesunde Kinder tummelten, wo früher der Muschkot auf hartem Sand geschliffen wurde. Die monoton-traurige Ringstraße, vierzig Kilometer lang um die Stadt herum, wurde Lebensader des riesigen, weitflächigen Grüngürtels mit Badeteichen und Ruhebänken, mit Spielplätzen und

Der 18. März in Dachau

Willen eingehämmert hat. Kurz, es würde sich hier gar nicht um die Koalition nicht mehr existierender Parteien, sondern um die Volksbewegung handeln, die zugleich mit dem Faschismus die jede demokratische Republik und jeden sozialen Fortschritt hemmende Vorherrschaft der agrarischen und industriellen Feudalitäten zerbrechen will.

Gewiß sind mit dieser Ideologie nicht die soziologischen Probleme in den fruchtbaren deutschen Realitäten gelöst. Diese Ideologie hätte sich vielmehr auseinanderzusetzen mit dem, was ein zusammenbrechender Faschismus als Erbschaft hinterlassen muß, mit der Heilung des vergifteten Bewußtseins der deutschen Massen, mit dem, was auch an der Revolution von 1933 nicht mehr rückgängig gemacht werden kann. Sie hätte Stellung zu nehmen zum Problem der Mittel einer das erstmalig in breiter Front durchgreifenden deutschen Volksrevolution. Sie muß in ihren Zielsetzungen humanitär sein, aber als revolutionäre Demokratie zu rücksichtsloser Unterdrückung und Bestrafung der Volksfeinde greifen können. In einem Vierten Reiche also: Parteien, aber wahrhaftig keine NSDAP mit ihren Neben-Organisationen! Keine mechanische Gleichschaltung, aber keine flagrante Ungleichschaltung in Heer, Justiz, Schule und Propaganda-Mitteln, wie sie der ersten deutschen Republik eigentümlich war. Wiederherstellung der Pressefreiheit, aber nach gründlichen Eingriffen in die Eigentumsverhältnisse auf diesem Gebiet und mit Unmöglichkeit jeder konterrevolutionären Agitation. Es ist zwecklos, sich heute Einzelheiten utopisch auszusinnen, aber man muß die Richtung kennen. Und die heißt überall: von der revolutionären zur dirigierten Demokratie als Instrument der dirigierten Wirtschaft im Übergang zum Sozialismus.

Sollmann hat recht, wenn ihm das soziologische Problem der Gewinnung der Mittelklassen nicht durch vereinfachende Hegemonie-Parolen lesbar erscheint. Aber sorgt nicht hier der Faschismus selbst für den soziologischen und ideologischen Umschmelzungsprozeß der Mittelschichten? Bilden sich nicht im Schoße der faschistischen Gesellschaft die Elemente ihres eigenen Unterganges? Noch ist es um uns Nacht, aber wir erleben in Europa die ersten Anzeichen, daß auch der faschistischen Nacht einmal ein Tag folgen muß. M.

Kant ist entschuldigt

Die »Preußische Zeitung« antwortet auf eine Briefkasten-Anfrage:

»Kant war vorwiegend nordischer Rasse, Augen blau, Haare hell. Längen-Breiten-Index des Schädels 88,5, also kurzköpfig. Diese Kurzköpfigkeit wird jedoch auf englische Krankheit zurückgeführt.«
Sein Glück!

Gartenkolonien. Die Spekulanten, die ein Gesetz der Weimarer Nationalversammlung entzogen hatten, schimpften zwar laut und zornig und wurden die ersten SA-Führer. Aber darum scherte sich wenig das freie, das gesunde Volk. Nie wieder! — hieß es damals — — —

Eine Pause in diesen Erinnerungen eines alten Mannes. Da fährt er plötzlich hoch:

»Waren Sie übrigens dabei, als uns Kölner damals einmal Eduard Herriot, der klassische Franzose, besuchte? Es war im Pressa-Jahr. Wir gingen mit ihm hinüber über das Ausstellungsgelände, wo aus einem alten Pionierfort mitten zwischen farbensatten Rhododendron und blühenden Akazien das Café chantant sich erhob. Wir tranken Röhdeheimer und sahen ein wenig sinnend und grübelnd hinaus auf die Betonklötze, über die sich verschämt das Efeu geschmiegt hatte — Symbol des neuen Friedens! Wäre nicht manches diesem Rhein erspart geblieben — diesem Rhein, diesem Deutschland, aber auch diesem Frankreich, das nach wie vor um seine Sicherheit heute mehr denn je bangt — wenn auch um das Seelische rechtzeitig genug jenes Efeu als Symbol gewuchert wäre?? Wer trägt die Schuld? Wer ist frei von Fehl?«

Der Alte schwieg. Wir sahen uns ernst und tief in die Augen. Ganz von ferne stampfte in Trommeln und Pfeifen der Höhenfriedberger vorüber; eben zog das neue Kölner Tank-Batallion ein. Aufgesteucht, wie in Sorge um ihre Jungen im warmen Nest, flatterten die Tauben jetzt um Sankt Maria im Kapitol. F. E. Roth.

Konzentrationslager Dachau, 17. März 1934. Ein warmer Vorfrühlingstag ging zur Neige. Es war kaum 6 Uhr abends und wir wurden von den Werkstätten weg in das mit elektrisch geladenem Stacheldraht umgebene Schutzhaftlager transportiert. Unsere Abendmahlzeit »Gelbe Gefahr« war rasch eingenommen. Sechs Gefangene waren wir, die auf der Bank vor der Baracke der 1. Kompanie saßen. Doch keine Freude am herrlichen warmen Tage war zu merken, auf allen Gesichtern lag tiefste Aufregung, denn gerade heute war bei allen Kommandos wieder fürchterlich geschlagen worden. Sogar in der Werkstatt hatte man heute zwei Gefangene mißhandelt, obwohl in den Werkstätten nur äußerst selten geschlagen wurde. Die zwei Mißhandelten hatten angeblich SS-Scharführer nicht vorschriftsmäßig begrüßt. Um Gründe zum Mißhandeln war man ja nie verlegen. Auch sonst war im Lager dicke Luft.

Einer von uns Sechsen hatte die Mitteilung erhalten, daß er entlassen werde. Er spendierte aus Freude darüber einige Zigaretten. Dazu hatte er auch eine Schachtel Streichhölzer gekauft. Beim Anzünden der

Kultur-Olympiade

Auch das soll es 1936 in Deutschland geben, »geistige Wettkämpfe auf dem Gebiete der bildenden Kunst, der Dichtung und der Musik«, wie es in einem gleichgeschalteten Berichte heißt. Allerdings ist eine Bedingung dabei:

»Die Kunstwerke der drei Gattungen müssen eine Beziehung zum Sport oder doch wenigstens zum heldischen oder nordischen Gedanken haben. Ist das unmöglich? Werden hier der Kunst, dessen angelegt? Es könnte so scheinen, und doch sind die führenden Männer die Gewähr dafür, daß kein Mißbrauch mit dem heiligen Feuer der Kunst getrieben wird. Wer sich innerlich unfähig fühlt, ein solches Thema künstlerisch zu gestalten, der wird ja nicht gezwungen, teilzunehmen. Die sich berufen fühlen, werden zum Wettkampf antreten.«

Berufen fühlen darf sich auf deutscher Seite also nur die braune Mameluckenkunst; für deren »heiliges Feuer« die führenden Männer Gewähr leisten.

»Die von den deutschen Prüfungsausschüssen ausgewählten Werke kommen vor internationale Ausschüsse, die aus allen Nationen die Kunstwerke sammeln und beurteilen.«

Das heißt: der internationale Ausschluß bekommt an deutschem Wettbewerb nur zu sehen, was Göbbels zuläßt. Arme Olympiade-Jury, armer Baron de Coubertin, Neuschöpfer der Olympischen Spiele, der in diesem Völkerwettbewerb eine Begrenzung nach Weltanschauungen ausgeschlossen wissen wollte. Gerade diese Toleranz und Menschlichkeit darf im deutschen Wettbewerb nicht besungen werden. Daher der Name Kultur-Olympiade.

Der braune Raabe

Das Dritte Reich braucht Namen, sie können nicht mit allen Großen brechen; wenn es nicht anders geht, werden sie kastriert, wie jüngst Schillers »Kabale und Liebe« in einer Berliner Aufführung, über die die »Frankf. Ztg.« berichtet, daß der Abschied der Lady Milford und andere gegen den Despotismus gerichtete Dialoge eliminiert wurden, so daß vom jungen revolutionären Freiheitsdichter Schiller nichts mehr übrig blieb, als die Kabale. Auch Wilhelm Raabe muß zum Kronzeugen des neudeutschen Despotismus mißbraucht werden, der liberale Idylliker, der Dichter des Mitleids, der Feind aller Unduldsamkeit, Parteilichkeit und Brutalität. In einer Raabe-Feier der Berliner NS-Kulturgemeinde strich Anton Dörfler diesen Vertreter der Menschlichkeit braun an, indem er drauflos log:

»Mit starkem Glauben und zuversichtlichem Stolz habe Wilhelm Raabe jenes Volksreich herbeigesehnt, das heute Tatsache geworden sei.«

Dieser Lügner ist Träger des Raabe-Preises! Dann wurde Minister Rust losgelassen und wiederholte, es sei das Deutschland Hitlers, das Raabe ersehnt habe. Wenn wir nicht irren, bekannte sich der also im Grab Geschändete als entschiedener Gegner des Antisemitismus und Rassismus, ja er hat sogar die Rassenschande begangen, einen Roman zu schreiben, in dem sich der Held für unterdrücktes Judentum einsetzt. Darf dieser »Hungerpastor« der Hitlerjugend gereicht werden? Sie stehen und fälschen Namen und Ideen am laufenden Band, sie fälschen unverfroren die Helden der Mensch-

Zigaretten ging den Kameraden Kammel das Feuer aus. Kamerad Doll warf die Streichholzschachtel dem Kammel zu, der sie auffangen wollte. Zu dieser Bewegung hatten sich beide von der Bank erhoben. Neben ihnen stand Kamerad C. Wir anderen drei schauten dem Pangespiel wie Kinder zu, denn unser Leben im Lager war ja so monoton, daß man jede harmlose Bewegung mit Interesse, wie eben ein Kind verfolgte. Da — psch... bang... zwei Schlüsse hatten die Stille durchfetzt. Ich hatte mich sofort unter die Bank in Deckung geworfen, während die anderen noch sitzenden Kameraden erstaunt aufsprangen. Als ich unter der Bank meinen Kopf hob, sah ich den SS-Posten mit dem Gewehr im Anschlag stehen. Auf und in meine Korporalschaftsbaracke springen, war das Werk eines Augenblickes. Das machte ich so energisch, daß ich auch noch den Kameraden M. mitgerissen habe. Drinnen gingen wir sofort an das Fenster, um zu sehen, was eigentlich geschehen war. Da lagen sie nun vor dem Fenster, die Kameraden Franz Kammel und Josef Doll, zu Tode verwundet. Ich konnte Kammel direkt ins Ge-

nicht sehen und sah ihn sterben. Doll starb auch noch am gleichen Abend.

Keiner der Gefangenen wagte sich aus der Baracke. Als nach einiger Zeit Führer der SS kamen, war uns klar, daß man uns bestenfalls neue Demütigungen bereite. Der Kompanieführer Tambach stand mit rauchender Zigarre da und machte eine wegwerfende Geste. Dann war Zehlpfeil; nur zwei Mann waren weniger! Und dann: »Schlafengehen!« Ich habe nicht geschlafen, vor mir lagen ständig im Bilde die sterbenden Kameraden Doll und Kammel. Endlich graut der Morgen. Es ist Sonntag, Sonntag, der 18. März 1934. Der 18. März! Alljährlich haben wir früher seiner feierlich gedacht. 18. März...!

Doll und Kammel wurden auf dem Waldfriedhof in München beerdigt. Am 22. März 1934 aber meldete der »Völkische Beobachter«:

»Im Lager Dachau mußte der Wachtposten von der Waffe Gebrauch machen, da die Schutzhaftgefangenen täglich aufeinander losgingen. Dabei wurden zwei Mann erschossen.«

Wie aber, wenn andere Nationen jüdische, liberale und freiheitliche Kunst mit großem Erfolg starten lassen und mit Lorbeer bekränzen? Nun, da wird das Dritte Reich den Devisen zuliebe ein Auge zudrücken. Geld stinkt nicht. Aber werden auch die preisgekrönten Werke der verjudeten Sieger dem Volke zugänglich gemacht werden, wie es dem Geiste und den Bestimmungen der Internationalen Olympiade entspricht? Göbbels wird drauf pfeifen und nach Tisch erst wird den anderen Nationen die Schamröte ankommen ob des traurigen Verrats, den sie 1936 am olympischen Gedanken und an der Kultur begingen!

Streicher auf Dantes Spuren

Neudeutsche Transzendenz.

»Wenn ich einmal sterbe, dann wird mich der liebe Gott fragen: »Wie heißt du denn?« — »Julius Streicher!« — »So so, du bist also der Streicher? Was willst du denn hier?« — »Ich möchte in den Himmel.« — »Na und wie steht's mit deiner Religion?« — Dann werde ich sagen: »Ja da gibts eigentlich keinen Namen dafür. Ich bin katholisch getauft, aber man soll Konfession und Religion nicht miteinander verwechseln. Religion habe ich schon!« — Da wird der liebe Gott sagen: »Schon ein bißchen ein freches Auftreten!« — Und er wird mich in die Hölle schicken. Dann stirbt vielleicht der Grohé (Gauleiter von Köln! D. R.). Nehmen wir einmal an, der ist Protestant, ich weiß es nicht, und er soll in den Himmel kommen. Da sieht er die Herren Kaas, Dr. Wohlmut, den Bischof von Meßsen dasitzen zur höheren Ehre Gottes. Da sagt der Grohé: »Da gehe ich lieber in die

Hölle zum Streicher hinunter. Da ist wenigstens ein richtiger Betrieb.«

Wörtliches Zitat aus einer kürzlich in Köln am Rhein gehaltenen Rede des Frankenfürers und Hitler-Intimus Julius Streicher, dem die dankbare Reichsjustizverwaltung jetzt eine Ehren-Gedächtniszelle im Nürnberger Staatsgefängnis für seine Verdienste um das Vaterland weihte...

»Freizeit«

Wie die »Deutsche Rechtspflege« berichtet, wurde ein Mitgliedsmitglied einer oberösterreichischen Firma fristlos entlassen, »weil es sich bei einer Reise der NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude anständig benommen hatte«. Das Landesarbeitsamt Gleiwitz hat diese Entlassung gebilligt. In der Entscheidung heißt es:

»daß auch das Verhalten außerhalb des Dienstes einen Entlassungsgrund bilden kann. Die Fahrten der NS-Gemeinschaft »Kraft durch Freude« seien keine einfachen Vergnügungsreisen, sondern einer der Wege zur Verwirklichung des Gedankens nationalsozialistischer Volksgemeinschaft.«

Und wer kontrolliert, ob sich die Unternehmer in ihrer Freizeit »anständig« benehmen?

Eben darum!

Göbbels sagte in einer Rede: wenn manche Leute unsere Regierung so »witzig« fänden, so wisse er nicht, was daran witzig sei, wenn eine Regierung seit nunmehr drei Jahren unter einer Fülle von Sorgen sich abmühe um die Zukunft des deutschen Volkes.

Das ist ja gerade der Witz dabei!

Heikeit zu Barbaren. Gibt es für die Kultur-Olympiade im Moment einen würdigeren Platz des Wettbewerbs?!

Im gleichen Blatt

Sie schlagen sich aufs Maul und wissen es nicht. Man braucht nur den Kunstteil einiger deutscher Blätter anzusehen, um darüber zu staunen, wie verschieden das definiert wird, was sie »arteigene« Kunst nennen. Ja, es kommt vor, daß im gleichen Blatt verneint wird, was einige Nummern vorher bejaht wurde. Greifen wir zum Königsberger Naziorgan. Da sagt der braune »Kunsthistoriker« Professor Straube in einem Vortrag, »daß durch die nationale Revolution eine Erlösung für die Künstler eingetreten und daß eine artfremde Kunst von nun ab ausgeschlossen sei.«

Dieselbe Zeitung hat, wie andere Blätter auch, mehrfach darüber geklagt, wieviel un-deutsche Kunst noch immer wuchere, und einige Nummern weiter bringt ein Kritiker denn auch eine Blütenlese neuerer deutscher Schlagertexte, die an Trivialität kaum zu überbieten sind; der Kritiker donnert die Schlagerdichter an, sie möchten sich endlich umschalten und vom alten Kitsch loskommen:

»Wir wollen uns die Aufzählung der deutschen Worte ersparen, die, gering an Zahl, unbegrenzt in ihren Möglichkeiten, von Ihnen als unentbehrliches Handwerkzeug immer wieder bis zum Ueberdruß mißbraucht werden. Wir wollen nur kurz darauf hinweisen, daß von Ihnen oft in einer Weise mit der deutschen Sprache Schindluder getrieben wird, die nicht zu überbieten ist.«

Nicht zu überbieten? Die Oberbarden wie die Oberbarden sprechen und schreiben

ein Deutsch, neben denen die vom obigen Kritiker servierten Schlagertexte immer noch großartig einfach und klar wirken.

Im selben Blatt tönt einer über die »neue Kunstgesinnung«:

»Gerade bei unseren nationalsozialistischen Dichtern ist die Einfachheit ihres dichterischen Wortes und die Verbundenheit mit dem kernigen, unparfümierten deutschen Menschen zu preisen. Ihre Gedichte gehören in die Schatzkammer zeitgenössischen Schaffens.«

Vor einigen Wochen erst zitierten wir die Klage eines Rezensenten, der vierzehn Bände hitlerdeutscher »junger Dichtung« durchgelesen hatte, um betäubt festzustellen, daß er nichts gefunden, was des Lesens wert war... Er wollte die Pleite nicht glauben, er las das alles zwei- und dreimal:

»Es machte müde und hoffnungslos... da lag das dicke Vergebündel und was hatte ich vor mir: nichts als Papier...«

Vergleiche oben: »Schatzkammer zeitgenössischen Schaffens...« So schlagen sie sich dauernd auf das Maul, in der Kunst wie in der Politik. Heute so, morgen so.

Aufordnung en gros

Nicht weniger als 20 ostpreussische Gemeinden werden jetzt auf einen Hieb umgetauft, damit ihr slawischer Ursprung weniger auffalle. Z. B. wird Patyßen künftig Patilschen heißen, Szalgirren verwandelt sich in Schalgirren, Szanzell in Schanzell, Szorkeninken in Schorkeninken usw. usw. — Wer nun noch bezweifelt, daß es sich um urgermanische Siedlungen handelt, wird erschossen.

Die „Führer“ der deutschen Metallarbeiter

Drei Monate war der große Adolf bereits deutscher Reichskanzler und trotz Reichstagsbrand, Mord, Raub und Terror gegen die Arbeiterschaft war die Alleinherrschaft der Nazis noch nicht errungen, mußten sie die Regierung immer noch mit Hugenberg und den »feinen Leuten« teilen. Besonders richtete sich ihre Wut, ja der Haß gegen den kleinen Alfred, den sie als das wirkliche Hindernis gegen ihre Totalität ansahen. Eine große Masse »alter Kämpfer« sah die Bahn an die Futterkrippe des Staates noch gesperrt. Wie hatten sie doch gehofft, am Tage nach der »Machtergreifung« wie Heuschreckenschwärme in alle Amtsstuben einzufallen. Deutschland sollte von der Frontkämpfergeneration durch den Meidegänger noch einmal herrlichen Zeiten entgegengeführt werden. Neue Gelegenheiten mußten gesucht werden für den stürmischen Drang der P.g.'s nach Posten und Ämtern. Die Gelegenheit kam.

Am 2. Mai 1933 »eroberte« Wilhelm Jäzoch an der Spitze bewaffneter Banden zusammen mit dem berüchtigten Johannes Engel, Berlin, das Hauptgebäude des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes in der Alten Jakobsstraße. Seit dieser Zeit hat es Jäzoch verstanden, seinen Platz zu behaupten, während unter ihm der Wechsel der braunen Spießgesellen nicht aufhört. Zwar werden die Metallarbeiter niemals gefragt, ob sie sich diesen jungen Mann als »Führer« gefallen lassen wollten, es wurde ihnen nicht einmal gestattet zu fragen: »Woher er kam der Fahrt, noch wie sein Nam und Art.« Es wäre auch nicht viel zu vermeiden gewesen, denn das einzige Positive war das Negative: Willi Jäzoch war kein Gewerkschafter, er hatte niemals einer Gewerkschaft angehört, hatte zu ihrem Aufbau nichts beigetragen, wußte nichts von ihren Ideen, Leistungen und Aufgaben. Er war ein alter Kämpfer gegen die Gewerkschaften. Er war auch kein Frontkämpfer, dazu war er zu jung, was ihn aber nicht hinderte, von Frontkämpfergeneration und Frontkämpfergesinnung zu schwatzen. Die Arbeiter, Gewerkschafter und Sozialisten mußten millionenfach an allen Fronten verbluten, sich zu Krüppeln schließen lassen, damit der kleine Jäzoch zu Hause seine Fliegejahre in Sicherheit verbringen konnte; so konnte er sich aufsparen für den Raub und die Gewalttätigkeiten an der Arbeiterschaft.

Nach der Schulzeit wurde er Schreiber, Kontorist, mit einem Wort: Kaufmann, ein ehrenwerter Beruf. In der Handelsabteilung Berlin des Schwerindustriellen Thyssen fand Jäzoch eine Stellung, aber klein, so gar nicht den Ansprüchen an Bedeutung und — Gehalt genügend. Alle Welt weiß, daß gerade Fritz Thyssen der Finanzier Hitlers gewesen ist, und dafür recht anständig bezahlt wurde aus dem Steuersäckel des deutschen Volkes, nachdem die Regierung an Hitler ausgeliefert war.

Wohl nun Wilhelm Jäzoch gerade bei Fritz Thyssen die Zettel und Bücher vollschrieb, auch manchmal durch das Berliner Eisenlager ging, behauptete er 1933 mehr keck wie richtig, er sei aus der Metallindustrie hervorgegangen, was Wunder, daß er sich als den Führer der Metallarbeiter betrachtete. —

Da unser Willi leider verhindert war, die Front im Weltkriege zu sehen und das Kriegsglück zu wenden, aber die Natur eines besseren Raufboldes besaß, fand er Gelegenheit zu löblichem Tun in Hitlers SA-Garde. Und als in den letzten Jahren vor der »Machtergreifung« die Nazis ihre Betriebszellen-Organisation aufbauten, zum Kampf gegen die Gewerkschaften, da war Jäzoch auch dabei. Hier kam er nun mit Engel, dem Leiter der NSBO Berlin zusammen, sie trafen sich auch wieder als Stadtverordnete im Parlament der Stadt Berlin. So konnte es nicht fehlen, daß Engel, seinen Freund, den P.g. Jäzoch, der doch nur ein schamloser Pj — Postenjäger war, zur gegebenen Zeit belohnte. So wurde er, der »Metallarbeiter« Wilhelm Jäzoch der »Führer« des DMV, der zerstört wurde zur »Reichsbetriebsgemeinschaft Eisen und Metall«.

An den größten Vorbildern, Hitler und Göring, geschult, versucht Wilhelm Jäzoch besonders den Letzteren an Brutalität des Mienenspiels noch zu übertreffen.

Seine Brutalität ist aber nur einseitig nach unten gerichtet, gegen Untergebene, während es nach oben eine beträchtliche Feigheit und Kriecherei entwickelt. Unter ihm ist schon so mancher geflohen, aber er bleibt mit ausdauerndem Talent. Besonders

fühlt er sich in seiner von einem erstklassigen Maßschneider angefertigten SA-Uniform mit langen Stiefeln und knallenden Absätzen. War er am 2. Mai 1933 im bescheidenen Zivil erschienen, in dem nur sein düsteres, typisch slawisches Gesicht auffiel, so kam er am nächsten Tag bereits in Uniform, um den Deutschen Metallarbeiter-Verband richtig führen zu können.

Die Annehmlichkeiten des Lebens weiß Wilhelm Jäzoch sehr zu schätzen, und er ging von der selbstverständlichen Voraussetzung aus, daß der Vorstand des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, wie überhaupt alle Angestellten recht ansehnliche Gehälter bezogen hatten, denn das gehörte doch zu der Korruption der Marxisten. Deshalb verlangte er am 3. Mai 1933 die Vorlage der Gehaltslisten des Verbandes und er war maßlos enttäuscht über die niedrigen Summen. Damit sanken ja seine eigenen Hoffnungen ins Bodenlose. Er wollte es deshalb auch nicht wahrhaben, daß dem Vorsitzenden der größten Gewerkschaft das Gehalt sogar um die staatliche Angestelltenrente gekürzt wurde und ihm monatlich nur etwas über dreihundert RM. ausbezahlt waren. Auch die anderen Vorstandsmitglieder bekamen nur rund vierhundert RM. Das war für Jäzoch eine peinliche Entdeckung und so viel er mit seinen Bücherrevisoren und Bankbeamten auch die Kasse durchwühlte nach anderen »Zuwendungen«, es war nichts zu machen. So blieb leider nichts anderes übrig, als dem Verlangen der Gewerkschafter nachzugeben und in einem Rundschreiben an alle Verwaltungsstellen diesen Tatbestand für alle Angestellten festzustellen.

Was aber der »Führer« Wilhelm Jäzoch bekommt, das weiß niemand, als nur die mitbeteiligten Raubgesellen. Kein Mitglied darf danach fragen, kein Verbandstag beschließt wie früher über die Besoldung der Angestellten, und deshalb können die Mitglieder auch keine Vergleiche ziehen. Nur eins können die Mitglieder, mit Gewißheit feststellen, wie dieser wirkliche Bonze Wilhelm Jäzoch mit seinem herrlichen Mercedes-Kompressor-Wagen durch Deutschland fährt und von den Direktoren der großen Industrie empfangen wird, um den Metallarbeitern zu sagen, daß echter Nationalsozialismus blinder Gehorsam gegen den Betriebsführer ist. Es ist durchaus richtig, daß die Gewerkschaftsführer solchen Aufwand nie getrieben, solche »Tatensie getan haben, ja, sie dachten nicht einmal daran; aber sie hätten es auch nur wagen sollen, wie wären die Mitglieder des Verbandes über sie hergefallen, und erst die Nazis, und erst Wilhelm Jäzoch! Was mag dieser Mann sich als Gehalt nehmen aus den Zwangsbeiträgen der Arbeiter, obwohl seine Leistung für das Einkommen der Arbeiter gleich Null ist! Die Frage nach dem Raub

wird Jäzoch noch beantworten müssen bei der großen Abrechnung. Der Tag kommt!

Nun ist den deutschen Metallarbeitern noch größeres Heil widerfahren, denn sie haben noch einen zweiten Führer, einen »stellvertretenden« bekommen. Ganz angenehm ist das dem bisherigen Führer nicht, denn dieser neue hat doch ein zu großes Gewicht und Wilhelm Jäzoch wird alle Wachsamkeit, alle Anpassungsfähigkeit anwenden müssen, denn dieser Stellvertreter Rudolf Blohm, in Firma Blohm und Voß, Hamburg, ist kein Stellvertreter; hinter ihm steht der Wirtschaftsminister und Reichsbankpräsident Dr. Hjalmar Schacht und außerdem die Könige der schweren und großen Industrie im Zeichen des deutschen »Sozialismus«. Jetzt ist Jäzoch ganz klein und häßlich geworden, denn was kann ihm der Dr. Ley noch helfen, der auch nur muß. Der Willi Jäzoch mußte die Ernennung des Staatsrates Blohm durch Dr. Ley unterm 4. Februar 1936 natürlich amtlich bekannt machen und durfte hinzufügen: »Auf meinen Vorschlag.« Das tut Herrn Blohm nichts, er kann es sich leisten, daß Willi sich selbst etwas vorüßt. Die Hauptsache ist, er behält seinen Posten, das schöne Geld und das schöne Auto. Was tut man nicht alles darum. Ein Glück, daß die Arbeiter-Kanaille nichts zu sagen, denn sonst —

Die Metallarbeiter haben es sich in ihren schlimmsten Tagen nicht träumen lassen, daß der »Metallarbeiter« Blohm ihr Führer werden würde. Der Herr »Kollege« Blohm gewiß auch nicht. Die Gegensätze waren denn doch zu schroff. Bei den vielen schweren Kämpfen der Wertarbeiter hatten sie keinen gehässigeren und rücksichtsloseren Gegner als die beiden Blohm, den alten wie den jungen. Sie waren die führenden Scharfmacher unter den Wertgewaltigen, die nur ihre eigene Macht, nur ihren eigenen Willen gelten ließen. Sie schufen in der Vorkriegszeit das meuchlerische Maßregelungsbüro gegen die Arbeiter: das Hamburger Arbeitsvermittlungsbüro der Unternehmer, gegen das sich der leidenschaftlichste Haß der gesamten Arbeiterschaft, nicht nur in Hamburg und Umgebung aufblühte. Die Blohms haben das menschenmögliche geleistet zum Zusammenschluß der Arbeiter in der Sozialdemokratie und den Gewerkschaften. Sie werden dieser Aufgabe auch jetzt treu bleiben.

Herr Staatsrat Rudolf Blohm, Inhaber des größten deutschen Schiffbauunternehmens Blohm und Voß in Hamburg, als »stellvertretender« Führer der deutschen Metallarbeiter und unter ihm der ehemalige Handlungsgehilfe der Firma Fritz Thyssen, Lager Berlin, als der »Führer« ohne und gegen den Willen der deutschen Metallarbeiter, das ist die groteske und tragische Komödie, die auf dem Rücken der Arbeiterschaft gespielt wird.

Heinz Widia.

„Es ist schöner geworden in Deutschland“

So lautet der Titel einer Schrift, deren Inhalt aus der Wiedergabe der Reden und Artikel besteht, die der Leiter der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, in den letzten Jahren von sich gegeben hat. Wie schön Deutschland geworden ist und wie schön es sich besonders für die Arbeiter und Angestellten in dem Deutschland der Nationalsozialisten leben läßt, das wird durch eine Statistik der Invaliden- und Angestellten-Versicherung dargestellt. Sie gibt die Schichtung der Lohn- und Gehaltseinkommen wieder. Im Jahre 1935, also in dem Jahr, von dem das Regime behauptet, daß in ihm die Arbeitsschlacht endgültig gewonnen worden sei und der deutsche Arbeiter seinen Aufstieg in beschleunigtem Tempo habe fortsetzen können, ist der prozentuale Anteil der in den niederen Lohnklassen Versicherten viel höher als im Jahre 1929. Damals, unter einer Regierung Müller, war Deutschland auch noch nicht so schön geworden als heute unter Hitler und Ley. Der Anteil an der Gesamtzahl der Beiträge betrug in den Lohnklassen der Invalidenversicherung:

	1929	1935
bis zu 6 RM	3,5 %	4 %
über 6 bis 12 RM	12,3 %	21,4 %
„ 12 „ 18 RM	16,5 %	16,1 %
„ 18 „ 24 RM	13,0 %	13,6 %
„ 24 „ 30 RM	8,8 %	11,4 %
„ 30 „ 36 RM	8,1 %	10,7 %
„ 36 RM	37,8 %	22,8 %

Es waren demnach 1929 in den beiden tiefsten Lohnklassen nur 15,8 % versichert, 1935 dagegen 25,4 %. Darin findet

die fortschreitende Schlechterstellung gerade der am niedrigsten bezahlten Arbeiterkategorien ihren Ausdruck. Den Lohnklassen bis zu 24 RM Wochenlohn gehörten 1929 45,3 % der Gesamtversicherten an, 1935 aber 55,1 %. Mit einem Wochenlohn von über 36 RM waren 1929 37,8 % versichert, 1935 dagegen nur 22,8 %. Hier ist also ein Rückgang von 15 Prozent zu verzeichnen.

Für die Angestellten-Versicherung ergibt sich eine ähnliche Verschiebung des prozentualen Anteils der einzelnen Gehaltsklassen an der Gesamtzahl der Beiträge.

Monats-	1929	1935
einkommen bis zu 50 RM	13,7	11,8
über 50 „ 100 RM	14,5	19,9
„ 100 „ 200 RM	30,2	33,5
„ 200 „ 300 RM	18,8	17,9
„ 300 „ 400 RM	11,4	8,6
„ 400 „ 500 RM	6,3	4,2
„ 500 RM	5,1	4,1

1929 betrug der Anteil der dreiniederen Gehaltsklassen 58,4 Prozent, 1935 dagegen 65 Prozent. Mit einem Gehalt von mehr als 300 RM monatlich waren 1929 22,8 Prozent versichert, 1935 aber nur 16,9 Prozent.

Bei der Beurteilung dieser Ziffern darf nicht außer Acht gelassen werden, daß den Arbeiter und Angestellten seit 1935 keinerlei Steuererleichterungen zugute gekommen sind, daß sie im Gegenteil höhere Beiträge für die nationalsozialistischen Organisationen zu leisten haben und sich beträchtliche Zwangsabzüge für die periodisch wiederkehrenden Zwangsbeiträge gefallen lassen müssen. Für

wie ist es in dem Deutschland der Hitler und Ley nicht schöner geworden — für sie ist heute ärmer und kärglicher zu loben denn je!

Das teuerste Land der Welt

Die Absperrung der deutschen Grenzen bewirkt, daß die Kurve der Lebenshaltungskosten in Deutschland genau umgekehrt verläuft wie in den meisten Ländern Europas. Der Index der Nahrungskosten sank nach der »Neuen Züricher Zeitung« in Gold von Ende 1933 bis Ende 1935 in Belgien von 101 auf 71, Frankreich 106 auf 91, England 94 auf 90, Italien 110 auf 101, Holland 119 auf 109, Tschechoslowakei 99 auf 86, Polen 80 auf 73, Schweden 77 auf 74. Nur in drei Ländern sind die Nahrungsmittel teurer geworden. Der Index war gestiegen in Dänemark von 69 auf 72, in der Schweiz von 117 auf 118, aber am meisten in Deutschland, von 114 auf 121. In England sind in dieser Zeit die Durchschnittslöhne gestiegen, noch stärker dank der Verbilligung der Lebensmittel die Reallohne. Nur in USA ist die Teuerung der Nahrungsmittel annähernd so groß wie in Deutschland. Der Index der Nahrungskosten ist dort von 68 auf 78 gestiegen, aber 1935 stieg die Zahl der Beschäftigten um 8, die Summe der ausgezahlten Löhne um 21 Prozent. Die Verbesserung der Geldlöhne bleibt also nicht hinter der Teuerung zurück, der Reallohn ist also trotz Teuerung eher höher, sicher nicht niedriger geworden.

Nirgends werden den arbeitenden Massen so große Opfer zugunsten der Kriegsvorbereitung aufgezwungen wie im Dritten Reich.

G. A. F.

Talentbeweise

»Die Lübecker Bühne, die sich seit jeher die Aufführung Siegfried Wagnerscher Werke hat angelegen sein lassen, hat den glücklichen Gedanken gehabt, sich die Entwürfe seines Sohnes Wieland als erste deutsche Bühne zur Aufführung zu sichern. Der 19-jährige, augenblicklich im Abiturientenexamen stehende Wieland Wagner, der sich der Laufbahn eines Bühnenbildners zu widmen gedenkt, hat durch besonders gelungene photographische Aufnahmen des Führers und der letzten Bayreuther Festspiele die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt.«

(Mühch. Neueste Nachr.)

Russische Maschinen

Die Kommission für Wirtschaftspolitik der NSDAP veranstaltete wie üblich zu Ehren der Leipziger Messe eine Kundgebung in der Pleißenstadt. Bei dieser Gelegenheit tönte der Ley:

»Oberstes Gesetz sei es, den Takt der Maschine mit dem Rhythmus der Rasse in Einklang zu bringen. Nur dann sei mit der Uebernahme einer Rationalisierungsmethode amerikanischer oder russischer Prägung die höchste Leistung zu erzielen.«

Die Rationalisierung russisch-amerikanisch, der Rhythmus nordisch und die Reden idiotisch.

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Herausgeber: Ernst Sattler; verantwortlicher Redakteur: Wenzel Horn; Druck: »Graphica«; alle in Karlsbad; Zeitungstarif bzw. m. P. D. Zl. 159.334/VII-1933. Printed in Czechoslovakia.

Der »Neue Vorwärts« kostet im Einzelverkauf innerhalb der CSR Kc 1.40 (für ein Quartal bei freier Zustellung Kc 18.—). Preis der Einzelnummer im Ausland Kc 2.— (Kc 24.— für das Quartal) oder deren Gegenwert in der Landeswährung (die Bezugspreise für das Quartal stehen in Klammern): Argentinien Pes. 0.30 (3.60), Belgien Belga 0.48 (5.90), Bulgarien Lew 8.— (96.—), Dänzig Guld. 0.45 (5.40), Deutschland Mk. 0.25 (3.—), Estland E. Kr. 0.22 (2.64), Finnland Fmk. 4.— (48.—), Frankreich Frs. 1.50 (18.—), Großbritannien d 4.— (Sh. 4.—), Holland Gld. 0.15 (1.80), Italien Lir. 1.10 (13.20), Jugoslawien Din. 4.50 (54.—), Lettland Lat. 0.30 (3.60), Litauen Lit. 0.55 (6.60), Luxemburg B. Frs. 2.45 (29.50), Norwegen Kr. 0.35 (4.20), Oesterreich Sch. 0.40 (4.80), Palästina P. Pf. 0.020 (0.216), Polen Zloty 0.50 (6.—), Portugal Esc. 2.— (24.—), Rumänien Lei 10.— (120.—), Schweden Kr. 0.35 (4.20), Schweiz Frs. 0.30 (3.60), Spanien Pes. 0.70 (8.40), Ungarn Pengö 0.35 (4.20), USA. 0.08 (1.—).

Einzahlungen können auf folgende Postscheckkonten erfolgen: Tschechoslowakei: Zeitschrift »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Prag 46.149. Oesterreich: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Wien B-198.304. Polen: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Warschau 190.163. Schweiz: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Zürich Nr. VIII 14.697. Ungarn: Anglo-Czechoslovakische und Prager Creditbank Filiale Karlsbad, Konto »Neuer Vorwärts« Budapest Nr. 2029. Jugoslawien: Anglo-Czechoslovakische und Prager Creditbank, Filiale Belgrad, Konto »Neuer Vorwärts«, Beograd Nr. 51.005. Genaue Bezeichnung der Konten ist erforderlich.